

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund. Geschäftsstelle: Brühl, Kierberger Bahnhofstraße 153

Druck: Buch- und Offsetdruckerei, P. Becher G.m.b.H., Brühl. Postverlagsort Köln.

Einzelpreis 60 Pf

Nr. 2

April 1964

21. Jahrgang

Von alten Brühler Stadtansichten

Die älteste Ansicht der Stadt Brühl, die wir bisher kennen, ist in den letzten Jahren des 15. Jhd. entstanden. Sie findet sich auf einem zu den Schätzen des Wallraf-Richartz-Museums gehörenden Altarbild, das die Heiligen Christophorus, Gereon, Petrus und Anna selbdritt vor einer liebevoll ausgemalten Gesamtansicht der Stadt Köln zeigt. Hinter ihnen öffnet sich ein weiter Blick ins Land von Brauweiler bis Siegburg. Mit der „Ehrfurcht vor der Einzelheit“, welche die Meister jener Zeit auszeichnete, hat der Maler des Altarbildes – wahrscheinlich war es Godert Butgyn von Aachen – auch die im Hintergrund erscheinenden Orte geradezu porträtähnlich dargestellt.

Nur mit einiger Mühe kann der Betrachter dieses Bildes alle Einzelheiten erkennen. Dankenswerterweise hat aber Peter Zilliken vor Jahren die Ansicht der Stadt Brühl vergrößert abzeichnen lassen und in den Brühler Heimatblättern Jhg. 1954 Nr. 2, mit gründlichen Erläuterungen versehen, einem weiteren Kreise von Heimatfreunden zugänglich gemacht.

Fast drei Menschenalter später ist der erste der Kupferstiche entstanden, von denen im folgenden berichtet werden soll. Er ist in einem großen Bildband enthalten, den der Kölner Drucker und Verleger Abraham Hogenberg im Jahre 1575 unter dem Titel „Contrafactur und Beschreibung der vornehmsten Stät der Welt“ herausgab. Soweit die Städteansichten dieses Sammelwerks nicht nach älteren Stichen kopiert waren – Urheberrechtsschutz gab es damals noch nicht –, beruhen sie durchweg auf Skizzen, die Hogenbergs Zeichner Georg Hoefnagel jeweils an Ort und Stelle angefertigt hatte.

Ganz unbefangen betrachtet, zeigt der Hogenberg'sche Stich (Abb. 1) Brühl als Idealtyp einer kleinen Stadt zu Beginn

Versucht aber ein Geschichtsfreund, nach diesem Stich den Stadtplan des alten Brühl zu rekonstruieren, so gerät er sofort in Schwierigkeiten. Von wo aus ist die Stadt eigentlich gesehen? Von Osten her bestimmt nicht, denn dann läge die Burg in der Mitte des Bildes und verdeckte den größten Teil der Stadt. Von Süden her auch nicht, denn dann wären die Ausläufer des Villerückens nur am äußersten linken Rande zu sehen. Auch von Südwesten her kann Brühl hier nicht gezeichnet sein, denn dann hätten im Vordergrund statt der Äcker Gehölze, Baumgärten und Maare liegen müssen. Kurz, es gibt keinen Punkt, von dem aus man eine solche Gesamtansicht der Stadt gehabt haben kann.

Noch rätselhafter wird die Sache, wenn man sich in Einzelheiten vertieft. Denn – eigenartigerweise – wenn auch das ganze Bild irgendwie nicht stimmt, so sind doch die markanten Einzelbauten richtig dargestellt. Die alte Burg (ganz rechts) hat, wie wir aus dem eingangs erwähnten Altarbild und aus den Plänen Schlauns (1724) wissen, tatsächlich so ausgesehen; da der große runde Turm an ihrer Nordwestecke stand, ist sie hier von Südwesten her gezeichnet. Auch hat das Uhltor (ganz links) zwei viereckige Türme gehabt; es ist aber hier von Südosten gesehen. Die Gebäude links neben der Burg stellen die von Süden betrachtete alte Vorburg dar, wie wir ebenfalls aus Plänen Schlauns wissen. Die Pfarrkirche (halblinks im Bilde) mag vor dem im 18. Jhd. erfolgten Umbau des Turms so ausgesehen haben; sie ist hier von Westsüdwest gesehen. Die Klosterkirche (rechts davon) ist an ihrem charakteristischen Dachreiter leicht zu erkennen; sie ist von Südsüdwest gezeichnet. Das Gebäude in der Mitte des Stiches mit den drei spitzen Giebeln und dem Zwiebelturm wird man heute al-



Stadtansicht anno 1575 von Hogenberg

der Neuzeit: Dichtgedrängt scharen sich spitzgiebelige Bürgerhäuser um ihre Kirchen, geschützt von einer trutzigen türmereichen Burg, und breite Ackerfluren künden behaglichen Wohlstand der Bürger. Auch malerisch ist das Bild, bis auf den etwas langweiligen Vordergrund, gut ausgewogen: Zwei kräftige Waagerechte gleichen die Senkrechten der Türme aus und unterstreichen den Eindruck breiter Behäbigkeit, der Masse der Burg rechts halten links hohe Hügel das Gleichgewicht, und eine harmonisch schwingende Hügelkette schließt das Bild gefällig ab.

lerdings vergeblich suchen. Es stellt das um 1730 abgebrochene kurfürstliche Sommerschloß dar, das im heutigen Krautgarten stand. Der Zeichner hat es von Westen her gesehen, und zwar ganz aus der Nähe und daher perspektivisch unverhältnismäßig in die Höhe verzerrt. Auf zwei im Archiv der Rheinischen Denkmalpflege in Bonn aufbewahrten Zeichnungen des Malers Renier Roidkin ist der eigenartige Turm dieses Bauwerks noch gut zu erkennen. Der Auslugposten auf diesem Turm und die lustig flatternden

Fähnchen kennzeichnen das Gebäude ebenso wie die Burg daneben als Herrschaftssitz.

Soweit wäre also, bis auf die unterschiedlichen Blickwinkel, alles richtig dargestellt. Die weiteren Einzelheiten muß man aber mit großen Fragezeichen versehen. So sieht man z. B. auf den ersten Blick, daß der Abstand Burg-Klosterkirche im Verhältnis zu dem Abstand Klosterkirche-Pfarrkirche viel zu groß ist. Auch entsprechen die im Bilde gezeigten Hügel keineswegs den tatsächlichen Geländeformen. Noch mehr Fehler des Stiches ergeben sich, wenn man ihn anhand der archivalischen Quellen überprüft: Aus zeitgenössischen Grundstückskaufverträgen geht klar hervor, daß damals das Gelände südlich des Klosters nicht bebaut, sondern vom Klostergarten und von den Gärten der Anwohner der Uhlstraße bedeckt war. Ferner wissen wir, daß damals vor dem Uhltor kein Busch-, sondern Ackerland lag und daß der Weg nach Schwadorf - etwas anderes kann mit der Straße im Vordergrund nicht gemeint sein - keine breite, durch fruchtbare Äcker führende Straße war, sondern nur ein Karrenpfad, der sich zwischen Baumgärten, sumpfigem Gehölz und Maaren hindurchwand. So ließen sich noch manche andere Fehler nachweisen, aber es würde zu weit führen, hier auf alle Einzelheiten einzugehen.

Diese auffällige Unstimmigkeit des Stichs läßt sich vielleicht folgendermaßen erklären: Der Zeichner, der nach Brühl geschickt wurde, um eine Gesamtansicht anzufertigen, skizzierte zunächst gewissenhaft alle bemerkenswerten Bauten auf seinem Block, und zwar jeweils aus der Richtung, aus der er sie am besten übersah, konnte aber nirgends ein „Panorama“ aufnehmen. Als er dann nach Köln zurückgekehrt war - vielleicht hatte er inzwischen noch andere Städte gezeichnet -, setzte er seine Skizzen so, wie er den Gesamteindruck von Brühl noch in Erinnerung hatte - Mauer um den Tiergarten, spitzgiebelige Bürgerhäuser, im Hintergrunde die Anhöhen des Vorgebirges - kurzerhand zu einer gefälligen Vedute zusammen.

Eine scheinbare Kleinigkeit bestätigt diese Vermutung: Die Windfahnen auf den höchsten Türmen der Burg und des Sommerschlöchchens flattern nach verschiedenen Seiten! Das sieht zunächst wie ein Zeichenversehen aus. Vergegenwärtigt man sich aber die verschiedenen Blickpunkte, von denen aus diese Bauten gesehen sind, so erkennt man, daß alle Fahnen nach Nordnordost zeigen. Die Einzelzeichnungen sind also korrekt, und sie sind gewissenhaft - um nicht zu sagen: stumpfsinnig genau - zusammengefügt; man hat aber

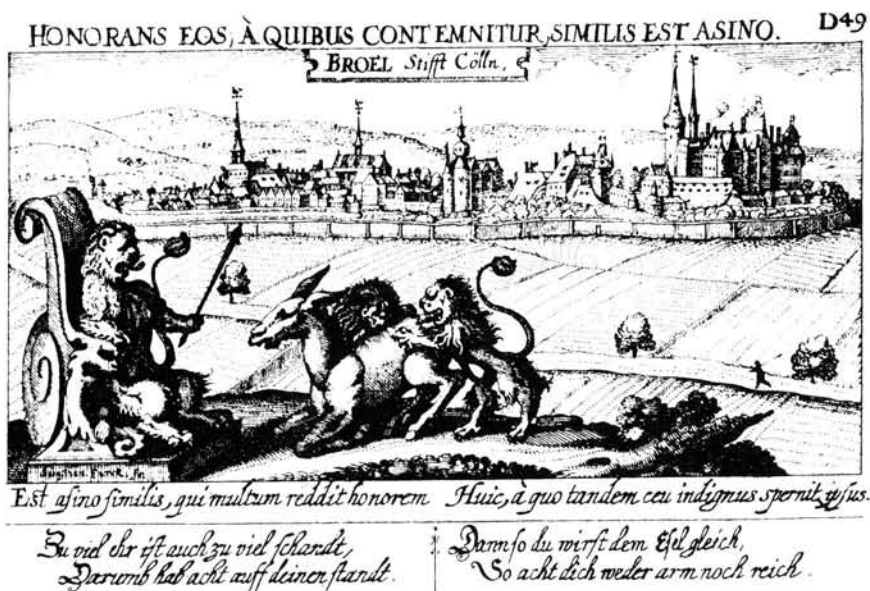
beim Zusammenfügen vergessen, die Einzelzeichnungen aufeinander abzustimmen.

Hogenberg hat übrigens selbst wohl nachträglich bemerkt, daß Brühl nicht „richtig“ dargestellt war, denn in späteren Auflagen seines Städtebuchs (ab 1600) versah er den Stich mit der Überschrift „Broell ante bellum“ (Brühl vor dem Kriege). Wenn jetzt jemand rügte, daß das Bild nicht-existierende Häuser aufweise, konnte er entgegnen: „Ja aber so hat Brühl vor dem Truchsessischen Kriege (1588/89) ausgesehen“. In Wirklichkeit ergibt sich aber aus den Archivalien, daß Brühl in jenem Kriege keine nennenswerten, jedenfalls keine das Stadtbild umgestaltenden Schäden erlitten hat.

Im Jahre 1629 gaben dann Kieser und Meißner in Frankfurt unter dem Titel „Thesaurus philopoliticus“ eine Sammlung moralisierender Weisheitssprüche heraus, die verdeutlicht wurden durch allegorische Bilder, mit denen Städteansichten „verziert“ waren. Zu Band II. 3 dieses Werkes steuerte der Zeichner Sebastian Furck eine Kopie des Hogenberg'schen Stichs bei.

Da die Abbildungen des „Thesaurus“ ein schmaleres Format hatten als die der „Contrafactur“, mußte Furck seine Vorlage etwas verkleinert und in der Waagerechten zusammengepreßt wiedergeben, so daß bei ihm alle Bauten höher zu sein scheinen als bei Hogenberg. Der Raum zwischen der Pfarrkirche und dem Uhltor, der keine markanten Gebäude aufwies, wurde stark verkürzt dargestellt. Das Uhltor schrumpfte zu einem Paar runder Türme zusammen, und auch sonst ist die Kopie recht nachlässig gearbeitet. Die kennzeichnende Ungenauigkeit (das „Markierungsisotop“) des Hogenberg'schen Sticks aber - die nach verschiedenen Richtungen zeigenden Windfahnen der Burg und des Sommerschlosses - findet sich auch bei Sebastian Furck.

Die lateinische Überschrift dieses Stiches lautet verdeutsch: „Einem Esel ist gleich, wer denen Ehre erweist, von denen er verachtet wird“. Dieser Spruch wird ganz im Stile jener Zeit versinnbildlicht durch einen Esel, der vor einem Löwen kniet, hinterrücks aber von anderen Löwen angefallen wird. Die Allegorie sollte besagen, daß jeder, der seine Ehre vergessend vor einem Mächtigeren „in Ehrfurcht ersterbend“ auf die Knie fällt, dafür kein Lob, sondern nur Verachtung und Fußtritte erhält; eine Lebensweisheit, die wohl zeitlos ist. Da die Städteansichten, die Meissner in seinem „Thesaurus“ als Staffage seiner Sprüche benutzte, of-



Stadtansicht anno 1623 von Meissner

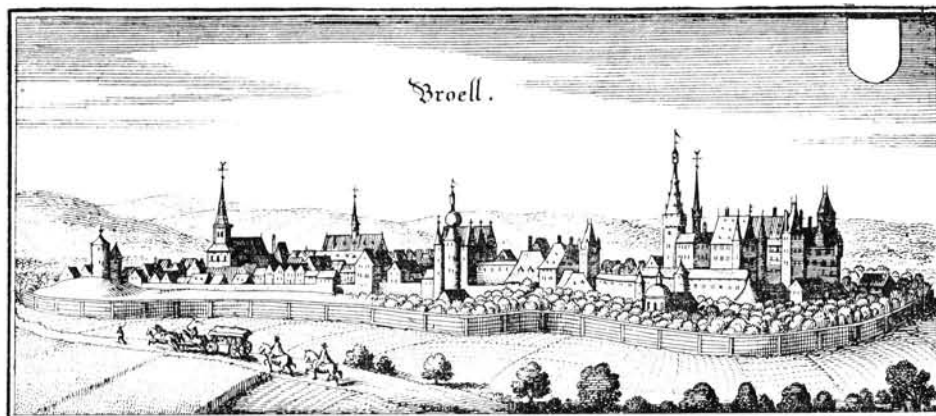
fensichtlich ganz wahllos zusammengestellt sind, hat die Allegorie vom Esel keinerlei besondere Beziehung zu Brühl.

Im Jahre 1646 schließlich brachte der bekannte Frankfurter Verleger Matthäus Merian seine „Topographie Archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis“ (Beschreibung der Erzstifte Mainz, Trier und Köln) heraus als Teil eines ganz Deutschland umfassenden monumentalen Bilderwerks. In diesem Buch durfte natürlich eine Ansicht der Sommerresidenz der Kölner Kurfürsten nicht fehlen. Merian machte sich die Sache ebenso leicht wie Meissner und ließ der Einfachheit halber gleichfalls den Hogenberg'schen Stich kopieren (Abb. 3). Sein - nicht namentlich bekannter - Zeichner verfuhr aber noch willkürlicher als Sebastian Furck. Um trotz schmalen Format die Größe seiner Vorlage beibehalten zu können, strich er rücksichtslos das ganze Uhlstraßenviertel und zeichnete zwischen der Pfarrkirche und dem Uhlthor nur fünf Häuser ein. Das Uhlthor bekam wie bei Furck zwei runde Türme; aus den davor ste-

henden, von Hogenberg undeutlich gestochenen Büschen wurden stattliche Häuser; aus einem Kapellchen im Park wurde ein fast orientalisch anmutender Kuppelbau. Andererseits merzte der Kopist das oben erwähnte Zeichenversehen der nach verschiedenen Richtungen weisenden Windfahnen aus; auch verkürzte er den einförmigen Vordergrund und belebte ihn mit einer von zwei Reitern begleiteten vierspännigen Karosse. Ganz allgemein macht der Merian'sche Stich einen glatteren und gefälligeren Eindruck als der etwas ungewandtere Hogenberg'sche.

Da die „Topographia“ wesentlich höhere Auflagen hatte als die „Contrafactur“, ist der Merian'sche Stich von allen Alt-Brühler Ansichten am bekanntesten geworden. Als Wand-schmuck wirkt dieser Stich zweifellos sehr dekorativ; als historisches Dokument dagegen kann ihn nur der auswerten, der seine Entstehungsgeschichte kennt.

Fritz Wündisch



Stadtansicht anno 1646 von Merian

Ein Bekenntnis zur Heimat

Als in der Sondersitzung des Rates der Stadt Brühl am 4. Juli 1963 im Refektorium des alten Franziskanerklosters dem Altpfarrer der Evgl. Kirchengemeinde, Herrn Georg Grosser, dem langjährigen Mitglied des Brühler Heimatbundes, der Ehrenbürgerbrief der Stadt Brühl feierlich überreicht wurde, hielt der also Geehrte eine von tiefer Heimatliebe durchdrungene Dankrede. Er gab darin einen Rückblick auf die Jahre seiner Tätigkeit in Brühl, auf die Jahre des Wachstums seiner Gemeinde, aber auch auf die Jahre der Bedrängnis und des Kirchenkampfes, auf die Zeiten des brüderlichen Zusammenrückens der Christen und schließlich auf die Zeiten des hoffnungsvollen Wiederaufbaues nach der Furie des Krieges. Pfarrer Grosser ist Schlesier von Geburt. In Brühl aber hat er seit 1920 seine zweite Heimat gefunden und er bekannte sich nicht erst seit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes stolz als Brühler. Wie er diesem Bekenntnis in seiner Dankrede am 4. Juli 1963 Ausdruck verliehen hat, sei hier wörtlich wiederholt:

Stolz und Freude durchziehen mein heute altes Herz. Denn ich muß es offen gestehen: Brühl, unsre teure Heimatstadt, ist ja im Laufe von Jahrzehnten eines wechselvollen Erlebens in guten und schweren Zeiten, wo ich hier ein öffentliches Amt bekleiden durfte, meine große Liebe geworden, - von meiner Frau freilich abgesehen! Als ich 1920 an einem

ziemlich regnerischen Nachmittag im vergnügt pfeifenden und schier gefährlich fauchenden „Feurigen Elias“ bei geringer Petroleumsbeleuchtung im Eisenbahnwaggon auf dem Markt anlangte, um mich durch ein paar Gassen zum Mayersweg durchzufragen, weil ich mich dort zur Vorstellung als Pfarrbewerber zu melden hatte, - und ich sah die lieben schlichten Häuser am Markt, da hat es mir gleich hier schrecklich gut gefallen, als ich merkte, daß Brühl ein so nettes, gemütliches, in reichliches Grün eingebettetes Gartenstädtchen war, wo es immerhin auch allerlei ansehnliche stattliche Häuser von wohlhabenden Leuten gab, - die aber inzwischen allermeist verschwunden sind. Es hat mich aber von Anfang an ein tiefes Frohgefühl erfüllt, wenn ich mir sagen durfte, daß ich hier mein Wirken und meine Lebensarbeit haben sollte. Ich hatte ein eigentümliches Wohlgefallen an dem lieben Städtchen; und darin bin ich niemals irre geworden. - Wenn ich in den folgenden Jahren gelegentlich mit meiner Frau nach Köln oder anderswohin reisen mußte, und wir kamen dann abends zurück, da sagten wir uns fast immer übereinstimmend: „ach, wie schön und gut, daß wir wieder in unserm stillen, kleinen geliebten Brühl sind“.

25 JAHRE

Samenfachhandlung

A. Gangel

Brühl, Bez. Köln

Markt 1 - Fernruf 2498

Spezialhaus für Qualitäts-Samen - Vogel-Futter - Gärtnerei-Bedarfsartikel

Was alte Steuerakten erzählen können

von Fritz Wündisch

(Fortsetzung)

Die große Wende bringt dann das Jahr 1725, in dem endlich mit dem Schloßbau begonnen wird. Hunderte von Arbeitern, Handwerkern und Krämern strömen nach Brühl und bringen Geld unter die Leute. Die Umsätze erreichen eine bisher nie gekannte Höhe. Die Akzise folgt aber diesem „Boom“ zunächst noch nicht, da sie seit Jahren in den Händen eines einflußreichen „Rings“ ist. Im Jahre 1729 wird dieser „Ring“ von einem Außenseiter gesprengt. Dieser wird zwar bei der Versteigerung bis fast auf das Doppelte der bisherigen Pachtsumme getrieben, kommt aber anscheinend doch auf seine Rechnung, denn er ersteigert die Akzise im nächsten Jahre wieder. Dann folgt ein Rückschlag: Der Rohbau ist vollendet, die Baugelder fließen spärlicher, der „Ring“ kann die Akzise wieder für eine mäßige Pacht an sich bringen. Im Jahre 1732 riskiert der Außenseiter nochmals eine hohe Pacht, vielleicht in der Hoffnung, daß die Finanznot Clemens Augusts durch seine Wahl zum Hochmeister des Deutschen Ordens behoben würde. Es scheint aber eine Fehlspekulation gewesen zu sein; jedenfalls hat dieser Außenseiter in der Folgezeit nie mehr die Akzise ersteigert. Nach dem Tode des Komturs v. Roll im Jahre 1733 stagnierte das Brühler Wirtschaftsleben; es machte sich bemerkbar, daß Clemens August seine Hofhaltung mehrere Sommer lang nicht mehr nach Brühl verlegte. Der Anlaß für den kurzen Aufschwung des Jahres 1740 ist nicht recht ersichtlich. Vielleicht war es die Übersiedlung des kurfürstlichen Oberbaudirektors F. J. Roth nach Brühl, die Gerüchte über weitere große Bauten auslöste. In dem jähen Absterb des Jahres 1741 kommen die durch den Österreichischen Erbfolgekrieg bedingten Zahlungsschwierigkeiten der kurfürstlichen Kasse zum Ausdruck. Nach deren Behebung stieg auch das Akziseaufkommen der Stadt Brühl wieder laufend an und stabilisierte sich schließlich auf einen Jahresdurchschnitt von über 500 Gulden. Erst nach dem Tode Clemens Augusts, als Max Friedrich die durch die Verschwendungssucht seines Vorgängers zerrütteten Staatsfinanzen durch rigorose Sparsamkeit wieder in Ordnung zu bringen versuchte, sank das Akziseaufkommen in Brühl wieder auf etwa 400 Gulden ab.

In gleicher Weise wie hier das Akziseaufkommen als Indiz für die allgemeine Umsatzentwicklung verwendet worden ist, läßt sich auch das Aufkommen an Wegegeld als Indiz für die Straßenverkehrsdichte auswerten. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier allerdings kein Raum. Einige Zahlen mögen für sich selbst sprechen: Das Wegegeld-Aufkommen in Brühl stieg von 19 Gulden im Jahre 1710 auf 73 Gulden im Jahre 1750, auf 261 Gulden im Jahre 1770 und auf 1041 Gulden im Jahre 1775. Darin kommt zum Ausdruck, daß Max Friedrich die Staatsgelder statt für verschwenderische Hof-feste lieber für den nüchternen Straßenbau ausgab. Vor allem die Straße nach Liblar wurde so ausgebaut, daß sie, wie man stolz in den Akten vermerkte, „sogar im Winter zu befahren“ war. Damit wurde Brühl erstmalig in seiner Geschichte dem Durchgangsverkehr erschlossen. Das heutige Straßennetz darf nicht zu der Annahme verleiten, es sei von jeher so gewesen. Noch vor 200 Jahren hat es auf dem Wege von Brühl nach Köln oder nach Bonn so manchen Achsenbruch gegeben, und die Wege nach Liblar oder Weilerswist waren fast nur für Reiter passierbar. So ist es zu verstehen, daß sich in Brühl bis in die Neuzeit hinein kein Handel von überörtlicher Bedeutung entwickeln konnte.

Diese kurze Skizze sollte andeuten, wie man durch Anwendung von Methoden der heutigen Konjunkturforschung auch längst vergangene Zeiten besser kennenlernen kann. Zu Unrecht wird die Wirtschaftsgeschichte von manchen Heimatforschern etwas gering geschätzt. Viele Erscheinungen der politischen und auch der Geistesgeschichte kann man nur dann recht verstehen, wenn man ihre wirtschaftlichen Hintergründe kennt.

(Schluß)

Alte Brühler Wegekreuze

2. Das Kreuz „vor der Köllenporz“

Ein Stück „Heimatgeschichte am Wege“ erzählt von Jakob Sonntag

So alt wie das Christentum im Rheinland ist auch die Sitte, Kreuze am Wegesrand aufzustellen. Überall finden wir in der Feldmark und auch im Straßenbild unserer Städte und Dörfer Wegekreuze. Die einen bezeichnen einen Ort besonderer Bedeutung oder historischer Erinnerung, die anderen zeugen von Geschehnissen, die für unsere Vorfahren besonderen Erlebnischarakter hatten, etwa ein Unfall, der einem Menschenleben den Tod brachte. Wir Heutigen sind abgestumpfter gegen solche Ereignisse, sonst müßten unsere Autobahnen und unsere Landstraßen von Kreuzen übersät sein, denn übergroß ist die Zahl der Verkehrstote, die am Straßenrand verbluten müssen.

Aber die uns überkommenen Kreuze sollen uns wenigstens eine Mahnung sein, den frommen Sinn unserer Vorfahren nicht zu vergessen und die Zeichen ihres gläubigen Vertrauens zu pflegen. Es gibt Kreuze, die einfach zum Ortsbild gehören und lokalhistorischen Charakter haben, ohne daß ihr eigentlicher Ursprung heute überhaupt noch festzustellen wäre. Oft wurden sie zerstört, oft mußten sie erneuert werden weil sie verwitterten, manchmal mußten sie unverantwortlicher Bilderstürmerei weichen, immer aber fanden sich wieder die Kräfte, die sie erneuerten und sich ihrem Anliegen verbunden fühlten.

Zu diesen uralten Kreuzen gehört das Kreuz „vor der Köllenporzen“ in Brühl. Wann es erstmals errichtet wurde, wird wohl niemals ergründet werden können. Ob es einer der Kölner Kaufleute gestiftet hat, dessen Konvoi um 1320 von der Soldateska der Brühler Besatzung unter Heinrich von Virneburg geplündert und gebrandschatzt worden war, und der es zum Dank dafür errichtete, daß er mit heiler Haut davongekommen ist? Wer mag es heute noch ergründen. Auf jeden Fall gehörte es als so markantes Brühler Wahrzeichen zum mittelalterlichen Stadtbild, daß Abraham Hogenberg, der Städtezeichner, es in seinem Brühler Stadtbild von 1610 in dem er Brühl aus der Vogelschau darstellte, deutlich sichtbar in angemessener Entfernung vom Kölntor entfernt einzeichnete.

Am „steinernen Kreuz vor dem Kölntor“ war der Segensaltar bei fast allen früher üblichen Prozessionen, bei Fronleichnam, am Markustage und am Freitag vor dem dritten Sonntag nach Ostern, dem Fest Mariä Betrübnis. Im Jahre 1697 hielt die alte Sebastianus-Schützenbruderschaft sogar ihr Vogelschießen am „steinernen Kreuz vor der Köllenporze“. Vom steinernen Kreuz vor der Köllnporze ist auch wiederholt die Rede in den Protokollen der alten „Brühlschen Schweidgängen“ wie sie F. Wündisch erforscht und in einer längeren Aufsatzfolge in den „Brühler Heimatblättern“ veröffentlicht hat. Am alten Kreuz versammelten sich die vom Brühler Amtmann, Bürgermeister und Rat aufgebotenen Bürger zur Teilnahme an den Schweidgängen, die der Besichtigung und Berichtigung der überkommenen Gemarkungsgrenzen und der alten Weidgerechtigkeit dienten.

Aber manchmal sind Kreuze auch Gegenstand des Widerspruchs. So war es zur Zeit der französischen Revolution. Im alten Burbacher Hof, der dort stand, wo heute die Teppichfabrik Froehlich sich befindet, hatte sich der „Agent“ namens Ningelchen einquartiert. Diesem war der Anblick des Kreuzes vor seiner Haustür ein Ärgernis, das er nicht zu ertragen konnte. Er ließ das alte Kreuz umwerfen und den Christuskörper zerschlagen. Die Legende erzählt, daß der Frevler durch einen Steinplitter, der ihm ins Auge flog, eine Blutvergiftung erlitt, die ihm den Tod brachte. Das Kreuz aber wurde wieder aufgerichtet und in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durch ein neues, neugotisches Kreuz ersetzt, das man in eine baumbestandene Anlage mitten in die Einfahrt zur Kaiserstraße aufstellte. Aber

ÜBER

PETER KLUG

UHREN - GOLDWAREN - OPTIK
WMF-BESTECKE

1855



1963

JAHRE

BRÜHL BEZ. KÖLN, UHLSTR. 63 – FERNRUF 2494

Lieferant aller Krankenkassen.



Betten und Bettwaren

kauft man nur im Fachgeschäft

Bettenhaus Bong

Brühl, Uhlstraße 65-67

Die guten, alten und frommen Brühler

Wer fremde Länder bereist, kann Eindrücke und Erfahrungen sammeln. Oftmals mag der Reisende denn auch ein Tagebuch führen und das Erlebte darin niederlegen. Wenn so ein Reisetagebuch dann dem „Einheimischen“ später einmal zu Gesicht kommt, wird dieser sich nicht selten wundern, wie die Augen, die ihn geschaut haben, ihn erschauten. Wie nun ein Weitgereister vor fast zweihundert Jahren unsere Vorfahren sah und erlebte, lesen wir in dem Bericht des Schriftstellers Franz Xaver de Feller aus Brüssel, der im Juli des Jahres 1775 unserem Städtchen hoch zu Roß einen Besuch abstattete:

„Ein heftiges Gewitter hält mich bis um fünf Uhr abends in Köln zurück. Dann verlasse ich die Stadt durch das Severinstor und erreiche um acht Uhr auf völlig überschwemmten Wegen Brühl. Ich bin sehr gut einquartiert und werde vortrefflich gepflegt beim Bürgermeister dieser kleinen Stadt und zwar zu einem äußerst mäßigen Preise.

Im allgemeinen finde ich die Leute hierzulande verständig, gut, ehrbar und gewissenhaft. Sie besitzen namentlich in den Dörfern Religiösität und gute Sitten. Ich erbaue mich, wenn ich höre, wie Handwerksleute die Psalmen und Kirchenlieder singen und beten, statt zu fluchen. Mir fiel ein, was Karl der Große über den Gesang der Handwerker und Priester in seinen Kapitularien bestimmt hat.

Die deutsche Sprache ist hier sehr verderbt. Man hat bemerken wollen, wie diese Verderbtheit der Sprache vom Oberrhein angefangen bis nach Holland zunimmt, wo sie am größten ist.

Franz Xaver de Feller hat in seinem Bericht über Brühl noch viel über die Sehenswürdigkeiten hier erzählt. Aber was er über unsere Vorfahren, die guten alten Brühler schreibt, macht ihn uns heute noch liebenswürdig.

J. S.

Morgengruß!

Lichterflut im Osten
goldnes Freudentor,
dein Geschenk zu kosten
heb' ich mich empor.

Gold'ne Feuerbänder
zieh'n am Horizont,
und der Wolken Ränder
sind vom Licht durchsonnt.

Alles ist Versprechung,
ist Verheißung, Glück,
fällt des Lichtes Brechung
hold auf mich zurück.

Dankbar seh' ich sinnend
in das Himmelslicht,
froh den Tag beginnend,
der so viel verspricht.

Käte Wahlen-Bergmann

noch einmal kam es zu einem Bildersturm in unserer Heimat. Im Jahre 1940 hatte der „alte Kämpfer“ P. P. den Brühler Bürgermeistersessel bestiegen. Und ihm war ebenso wie dem „Agenten“ N. das Kreuz an der Kölnstraße ein Dorn im Auge. Aus „Verkehrsgründen“ nahm er Anstoß an der Anlage mit dem Kreuz und er ordnete dessen Entfernung von dem verkehrsbehindernden Platz an. Der damalige Brühler Pfarrverwalter Kaplan B., - der Pfarrer, Dechant Fetten war aus dem Rheinland verbannt, - wandte sich an Regierung und Kirchenbehörde. Aber der Mann, der das Ärgernis genommen hatte, war mächtiger und so kam es, daß den Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1941 an der Front ein Brief erreichte in dem es hieß: „Alles Bemühen war ohne Erfolg. Das Kreuz konnte nur notdürftig auf die gegenüberliegenden Straßenseite geschafft und vor dem Judenfriedhof aufgestellt werden. Da steht es nun als Torso ohne Corpus. Es ist ein schaurig mahnendes Bild und Wahrzeichen unserer Zeit, dieses geschändete Kreuzbild an der Kaiserstraße und Kölner Chaussee.“

Mehr als fünfundzwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Als „Schmuck“ sind an diesem Kreuzes-Torso an der linken Seite eine Litfaßsäule und an der rechten Seite ein Verkehrsschildermast entstanden. In jüngster Zeit ist ihm dann noch ein Verkehrszaun vorgesetzt worden. So steht es denn jetzt, dieses alte, wohl fast tausendjährige „Kreuz vor der Köllenporz“ geschändet und unbeachtet, strafversetzt und sitzengeblieben und klagt an die Zeit, die es in die Verachtung geworfen, aber auch unsere Zeit, die das Unrecht der „braunen Zeit“ nicht wiedergutmacht hat.

HEIMAT

Das muß uns bleiben, wenn wir unser Vaterland auf der Grundlage wieder aufbauen wollen, die unvergänglich und unzerstörbar sein soll: die innige Liebe zu unserer Heimat, zum Volkstum, aus dem jeder einzelne entsprossen ist, und dazu soll kommen die heilige Arbeit am Ganzen. Da löst sich jeder Widerstreit zwischen Gesamtheit und Einzelstaat, da wird die engere Heimat zur Quelle unserer Kraft und die weitere, die große Heimat zum Ziel und Kern unserer Arbeit.

Friedrich Ebert, Reichspräsident 1919 - 1926.

(Friedrich Ebert war in den neunziger Jahren in der Wagenfabrik Kievernagel in Brühl, Kölnstraße beschäftigt und dadurch vorübergehend Brühler Bürger.)

In der Ersten Ausgabe des „Rheinischen Antiquarius“ von 1739 heißt es auf Seite 532 über unsere Stadt:

Zwischen Bonn und Cölln, in der Mitte eine kleine Meile vom Rhein, liegt Bruel oder Broel, lateinisch Bruella, ein Chur-Cöllnisches Städtgen und schönes Schloß, nebst einem lustigen Thier-Garten, in welchem ersteren der Churfürst bißweilen hof hält. An diesem Ort hat sich der Cardinal Mazzerini zeit seiner Vertreibung aufgehalten.

Brühl wird französisch

Als im Jahre 1789 in Frankreich die Revolution ausbrach, ahnte wohl niemand, daß sich nicht nur die staatlichen Verhältnisse in Frankreich, sondern auch in ganz Europa ändern sollten. In Deutschland begrüßten es viele bedeutende Männer, daß das französische Volk erfolgreich die unumschränkte Fürstenwillkür abgeschüttelt hatte. Es gab in Deutschland zahlreiche kleine Fürsten, die in ihren Ländern mit unglaublicher Despotie regierten. Man denke nur daran, wie Friedrich Schiller in seinen ersten Dramen diese Zustände gegeißelt hat. Vereinzelt brachen daher auch in Deutschland Unruhen aus, breiteten sich aber nicht weiter aus.

Viele französische Emigranten strömten über die Grenzen. Sie hofften, mit ausländischer Hilfe die Zustände in ihrem Vaterland bessern zu können. Sie hetzten und wühlten gegen Frankreich und stellten in Kurtrier sogar ein eigenes Söldnerheer auf, mit dem sie die Revolutionäre niederzuzwingen gedachten. Der Kölner Kurfürst Max Franz, ein österreichischer Erzherzog und Sohn Maria Theresias, suchte die Emigranten von seinem Staat fernzuhalten.

Als die Revolutionäre 1792 ihren König zwangen, Österreich den Krieg zu erklären, trat Preußen an die Seite des Kaisers. Ein Heer marschierte in Frankreich ein. Die Franzosen gingen aber zum Gegenangriff über, eroberten die österreichischen Niederlande (das heutige Belgien) und erreichten bei Aachen rheinisches Gebiet. Viele rheinische Fürsten und Adelige flohen mit ihrer beweglichen Habe auf die andere Rheinseite.

An Brühl, das Sitz einer kurkölnischen Amtsverwaltung war, gingen die Unruhen nicht spurlos vorüber. Der Kurfürst ließ 1150 Soldaten (einschließlich der Offiziere) in das Städtchen legen. Nur die Schöffen und „Ratsverwandten“, das waren die Mitglieder des Stadtrates, blieben von Einquartierungen verschont. Die ärmeren Bewohner murrten über die Lasten der Einquartierung. Die Stadt mußte sich im Jahre 1792 mit 440 Talern an den Kosten beteiligen. Das belastete den Stadtsäckel natürlich sehr. Die Steuern flossen ohnehin wegen der Krieginnruhen spärlicher. Damals wurden die Steuern nicht durch die Stadt eingezogen. Es gab also keine Steuerbehörde. Die Steuern wurden in einer feierlichen Sitzung des Stadtrates alljährlich an den Meistbietenden öffentlich verpachtet. Der hatte dann die festgesetzten Abgaben von den Pflichtigen einzuziehen. Das waren vor allen Dingen die Stadtakzise, eine Art Umsatzsteuer, und das Wegegeld, das am Stadttor verlangt wurde. Mehrere Jahre hindurch hatte Bertram Clouth den Zuschlag erhalten. Mußte er im Jahre 1790 noch 1360 Taler bieten, bekam er 1792 den Zuschlag bereits für 1200 Taler.

In Brühl war seit 1791 der Reichsfreiherr Max Friedrich von Bornheim kurfürstlicher Amtmann. Für das Jahr 1792 war der Schultheiß Hertmanni zum Bürgermeister gewählt worden. Die kurkölnischen Regimenter rückten Ende Oktober aus. Sogar die Wachtkompanie, die die beiden Schlösser Augustsburg und Falkenlust zu bewachen hatte, verließ am 22. Oktober das Städtchen. Sieben Tage lang mußten verlässliche Bürger den Wachdienst an den beiden Schlössern übernehmen. Dann erst löste sie eine Kompanie Bürgerwehr aus Bonn ab.

Im Frühjahr des nächsten Jahres gelang es den Österreichern und Preußen, die Revolutionstruppen nach Frankreich zurückzudrängen. Nun konnten die geflüchteten linksrheinischen Herren aufatmen und zurückkehren. In Frankreich aber hatten die Franzosen den König hingerichtet und die Republik ausgerufen. Sie eilten in großen Scharen zu den Waffen und kämpften trotz schlechter Bewaffnung mit Begeisterung und Erfolg. Im Frühjahr konnten sie die deutschen

Heere werfen und wiederum auf deutsches Gebiet vordringen. Erneut flüchteten die rheinischen Adligen. Sie boten den Heerführern Schmuck und Geld, damit sie genügend Soldaten bewaffnen und besolden konnten.

Mitte September durchbrachen die Franzosen die Stellungen an der Maas und rückten auf Köln vor. Kurfürst Max Franz verließ sein Land und floh nach Wien. Er erließ einen Aufruf an seine Untertanen, in dem er sie ermahnte, die gefährlichen neuen Ideen abzulehnen und dem alten Glauben treu zu bleiben. Mit seiner Flucht aber endete die alte Zeit. Der Kurstaat hatte aufgehört zu bestehen, der Krummstab regierte nicht mehr.

Die französischen Angriffsspitzen erreichten Brühl am 5. Oktober. In den Ratsprotokollen lesen wir, daß der Stadtrat die Franzosen empfing und die Offiziere mit Wein und Speisen bewirtete. Die deutschen Truppen hatten sich nach Köln zurückgezogen und waren am folgenden Tage über den Rhein gegangen. Die Franzosen rückten in Köln ein und besetzten zwei Tage später Bonn, die Hauptstadt des Kurstaates. Bald hatten sie das ganze linksrheinische Gebiet erobert.

Die Eroberer sprachen von „Befreiung“ und versprachen, daß sie die Grundsätze der Revolution, nämlich Freiheit und Gleichheit, auch in diesen Gebieten einführen wollten. Wie sah aber diese Freiheit und Gleichheit in Wirklichkeit aus? In allen Orten wurden die bisherigen Verwaltungen und Behörden durch neue ersetzt. In Brühl übernahm der Bürger Zerres das Amt des Bürgermeisters. Ihm standen die Bürger Hackspiel, Martini, Schopen, Decker, Müller und Nitzelgen zur Seite. Ihre Hauptaufgabe wurde es allerdings zunächst, die von der Besatzungsmacht geforderten Kontributionen auf die Bevölkerung zu verteilen. Die französischen Truppen zogen alles, was sie benötigten, aus dem besetzten Lande. Lebensmittel und Kleidung, Wagen und Pferde, Heu und Stroh, Holz und andere Dinge wurden requiriert. Trafen die Auflagen nicht pünktlich und ausreichend ein, wurden Dragoner eingesetzt, und die Bevölkerung mußte noch zusätzlich die Kosten der „Execution“ tragen.

Die Besatzungskosten stiegen für die Stadt Brühl gewaltig an. Deshalb wurden die Grundsteuern in mehrfacher Höhe eingetrieben. Da heißt es dann im Ratsbeschluß, daß mehrere Sätze der „Simpelsteuer“ erhoben wurden. In den Ratsbüchern häufen sich die Beschlagnahmeanordnungen. Die Bauern mußten Gespanne stellen, Holz und Verpflegung fahren und fanden deshalb kaum Zeit, ihre Äcker zu bestellen. Nur wenig Getreide war ausgesät worden und trotzdem der größte Teil der spärlichen Ernte noch beschlagnahmt worden. Das hatte ein Steigen der Lebensmittelpreise zur Folge. Die Armen litten große Not. Die Franzosen bezahlten mit einem von ihnen geschaffenen Papiergeld, den sogenannten Assignaten. Niemand aber wollte dieses Geld, dessen Kurs immer mehr sank, als Zahlungsmittel annehmen.

In den Wäldern um Brühl wurde das dort lagernde Holz abgefahren, neues mußte schnellstens geschlagen werden. Die Waldarbeiter weigerten sich, für Papiergeld zu arbeiten, und forderten klingende Münze als Lohn. Die Mühlen waren für die Versorgung der Truppen in Köln und Bonn eingespannt und brauchten deshalb keine Gespanne zu stellen. Die übrigen Bauern fühlten sich dadurch benachteiligt und wehrten sich. Niemand erfüllte gern die Auflagen der Besatzungsmacht. So hatten es Bürgermeister und Stadtrat nicht leicht, zu aller Zufriedenheit zu handeln.

Damit sich der Leser einmal ein Bild über die Höhe der Requisitionen machen kann, soll in den folgenden Zeilen nach den Ratsprotokollen berichtet werden, was innerhalb weniger Tage von der Armeeverwaltung gefordert wurde:

Erstes Brühler **MÖBELHAUS** **GEBRÜDER ZINGSHEIM**

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

Böningergasse 11-13

noch größer,
leistungsfähiger und
preisgünstiger als bisher

Die Armeeverwaltung hatte Schloß Falkenlust als Unterkunft für ein Lazarett und zwar als „Spital der Krätzigen“ gewählt. Der Direktor des Spitals forderte 330 Bund Stroh 20 Pfund Butter, 20 Pfund Fett und 100 Pfund Gerste. Eine andere Stelle verlangte 25 000 Bund Stroh. Die Brühler Höfe mußten anteilmäßig je nach Größe das Verlangte liefern. Die Artillerie brauchte 40 Pferde, weil die Artilleriepferde anderswo Dienst taten. Zum Transport von Getreide wurden 100 Karren benötigt, zum Ausbessern der Liblarer-Straße mußten 56 Arbeiter erscheinen. Dann wurden 35 Zentner Fleisch angefordert. Da im Augenblick unmöglich war, das Fleisch zu liefern, zerbrach sich der Stadtrat den Kopf darüber, wie die Lieferung zu erfüllen sei. Schließlich wurde der Jude Michel Cahn beauftragt, das Fleisch zu liefern.

Der Bürgermeister beschwerte sich einmal darüber, daß die Tagelöhner, die im Wald Holz fällen mußten, keinen Lohn erhielten. Sie seien arm und auf Verdienst angewiesen. Dazu läge Einquartierung in ihren Häusern, die sie zu allem Überfluß noch mit Lebensmitteln versorgen mußten. Deswegen darboten ihre Familien.

Am 30. Juni wurde das eroberte Gebiet verwaltungsmäßig neu gegliedert. Danach gehörte Brühl zum Canton Köln, der in drei Municipalitätsbezirke unterteilt war. Brühl wurde einer dieser Bezirke. Jeder gliederte sich in vier Distrikte.

Das sah für Brühl wie folgt aus:

1. Brühl und zwar die heutige Innenstadt mit Kierberg, Heide, Bohle, Pingsdorf und Badorf.
2. Keldenich, Berzdorf, Schwadorf, Rösberg, Sechtem, Merten und Trippelsdorf.
3. Unter- und Oberwesseling, Godorf, Rondorf, Rodenkirchen, Sürth, Weiß und Immendorf.
4. Kendenich, Meschenich, Vochem, Fünf Höfe, Klettenberg, Weishaus, Komar und Toten Juden.

Der Municipalitätsbezirk wurde von einer „Bürgervertretung“ verwaltet, die aus dem Bürgermeister und sechs Beigeordneten bestand. Dazu kam ein Stadtschreiber als Angestellter. Die bisherige Siebenerzahl wurde also beibehalten. Ein Direktorium führte die Geschäfte der laufenden Verwaltung und tagte täglich. Es bestand aus dem Bürgermeister und zwei Beigeordneten. Die übrigen vier Beigeordneten waren gleichzeitig die Vorsteher der vier Distrikte. Damals war Zerres Bürgermeister, die Bürger Hackspiel und Martini die beiden Beigeordneten des Direktoriums, die Bürger Decker aus Badorf, Schopen aus Schwadorf, Müller aus Godorf und Ningelgen aus Meschenich die Distriktvorsteher. Der Bürger Stein war Stadtschreiber. Diese Bürgervertretung hatte aber nichts selbständig zu entscheiden. Ihre Aufgabe blieb, die Forderungen der Militärs zu erfüllen.

Obwohl nur selten kriegerische Handlungen und Kämpfe stattfanden, war kein Frieden. Die deutschen Streitkräfte lagen bei Koblenz und Düsseldorf den Franzosen verschanzt gegenüber. Aus diesem Grund wurden aus dem gesamten besetzten Gebiet wiederholt Bürgerkommandos für Schanzarbeiten eingesetzt. Im März 1796 sollte Brühl 135 Arbeiter zum Schanzen nach Düsseldorf abstellen. Trotz wiederholter Aufforderung waren aber nur 63 Arbeiter erschienen. Überraschend wurde am frühen Morgen der Bürgermeister von drei Soldaten verhaftet und nach Düsseldorf gebracht, wo er feststellen sollte, welche Brühler Gemeinde keine Arbeiter geschickt hatte. Als in Vochem die Verhaftung des Bürgermeisters bekannt wurde, marschierten die Arbeiter, die Vochem zu stellen hatte, ab. Der Bürgermeister rief nach seiner Rückkehr sämtliche Ortsvorsteher zu sich und verlangte die Gründe zu wissen, weshalb den Anordnungen nicht Folge geleistet worden war.

Der Ortsvorsteher von Rodenkirchen erklärte, seine Arbeiter hätten zuvor einen Vorschuß verlangt. Da sie keinen bewilligt bekamen, seien sie auch nicht schanzen gegangen. Den gleichen Grund gab der Ortsvorsteher aus Kendenich an. Berzdorf habe die erforderliche Zahl Arbeiter gestellt.

Dann aber sei der Ortsvorsteher aus Keldenich erschienen und habe seine Arbeiter zurückgeholt. Da seien dann die Berzdorfer Arbeiter auch mit nach Hause gegangen. Die Rondorfer hätten sich geweigert, so weit von Hause fort zu arbeiten. Der Ortsvorsteher von Weiß erklärte, er habe keine Arbeiter mehr, denn seine Arbeiter seien alle bei Straßenbau eingesetzt. Die Sürther Arbeiter hätten auf den Abbruch gewartet, der nicht erfolgt war. Immendorf hatte zwei Arbeiter stellen sollen. Der eine aber war krank geworden. Da war der zweite auch nicht gegangen. Der Bürgermeister drohte nun allen an, daß sie auch zwangsweise nach Düsseldorf geschafft würden, wenn sie dem Befehl nicht unverzüglich nachkämen. Er legte außerdem die Kosten seiner „Reise“ auf die säumigen Gemeinden um, weil er sie aus der eigenen Tasche hatte zahlen müssen.

Es war also nicht angenehm, Bürgervertreter von Frankreichs Gnaden zu sein. Ende Oktober wurde Bürgermeister Zerres durch Lievenbrück ersetzt, der es auch nur auf eine Amtszeit von knapp einem Jahr brachte. Der Beigeordnete Hackspiel trat nach einem halben Jahr freiwillig von seinem Posten zurück. Der Kantonsverwalter, wie der Vorsteher eines Kantons hieß, bestimmte als Nachfolger den Bürger Clausen aus Rondorf. Die übrigen Beigeordneten protestierten jedoch hiergegen, weil Clausen kein Einheimischer und deshalb nicht ortskundig sei. Nun wurde die Brühler Bürgervertretung, die inzwischen in „Municipalität“ umbenannt worden war, auf die Mitglieder des Direktoriums beschränkt.

Da sich niemand bei der Besetzungsmacht gegen deren Anordnungen beschweren konnte, betrachteten die Bürger die Bürgervertreter stets als Sünderböcke. Anfang Februar 1796 kam es bei der Verpachtung der Stadtkasse zu einem öffentlichen Skandal. Der Bürgermeister hatte diese Verpachtung entgegen den Bestimmungen nicht öffentlich durchgeführt, sondern dem bisherigen Pächter Clouth den Zuschlag für 304 Taler gegeben, weil er annahm, daß kein höheres Gebot erfolge. Aus diesem Grunde erhob Johann Peter Müller schriftlich bei der Kantonsverwaltung Einspruch gegen die Eigenmächtigkeit der Brühler Verwaltung. Er schimpfte in diesem Brief über die „Betrüger, Spitzbuben, Stadtdiebe, und Lumpen“, die in der Brühler Verwaltung saßen. Er fand einige Gesinnungsfreunde, die mit ihm gegen die Verwaltung vor dem Rathaus randalierten. Die Kantonsverwaltung forderte den Bürgermeister auf, Müller beim Friedensgericht wegen Beleidigung zu verklagen. Brühl hatte als Sitz eines Municipalitätsbezirkes ein Friedensgericht erhalten. Der bisherige Schultheiß des kurfürstlichen Gerichtes Hertmanni war Friedensrichter, die Bürger Sommer und Esser Beisitzer und Herten Gerichtsschreiber.

Johann Peter Müller rächte sich am Bürgermeister. Er hatte die Einquartierungen zu verteilen und schickte dem Bürgermeister einige Soldaten ins Quartier, ohne ihn zuvor davon zu benachrichtigen. Er behauptete nicht mit Unrecht, die ärmeren Bürger beschwerten sich darüber, daß sie allein die schweren Lasten der Einquartierung zu tragen hätten, während die reichen Leute frei ausgingen. Bürgermeister Lievenbrück entzog ihm das Amt. Er lehnte für sich weiterhin jede Einquartierung ab und erklärte, er stelle sein gutes Wohnzimmer als Amtszimmer zur Verfügung, denn im Rathaus seien Soldaten untergebracht. Dadurch erspare er der Stadt die Mietkosten für einen anderen Raum. Am 10. Februar wurde das Wegegeld öffentlich versteigert. Müller erhielt für 311 Taler den Zuschlag vor Clouth. Die Stadtkasse wurde am folgenden Tage ebenfalls an Müller für nur 234 Taler vergeben. Clouth war nicht erschienen.

Bürgermeister Lievenbrück scheint sonst mehrfach Zivilcourage bewiesen zu haben.

Jedenfalls erhob er einigemal gegen zu harte Maßnahmen Einspruch und beschwerte sich mehrfach. Das führte schließlich zu seiner Entlassung. In Berzdorf hatte einmal ein französischer Offizier, dem seine Unterkunft nicht gefiel, den Hauswirt blutig geprügelt. Lievenbrück schrieb an den Kantonsverwalter, inzwischen war es ein Franzose namens

Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564

Procureur geworden, der Offizier müsse bestraft werden, denn seine Handlungsweise habe dem Ansehen der Republik und der französischen Nation empfindlich geschadet. Diese Beschwerde ist offensichtlich auch bis zur Militärverwaltung nach Aachen gedrungen. Sie forderte von Procureur einen Bericht an. Der schrieb nun, Lievenbrück sei ein dummer und unfähiger Querulant. Er erreichte, daß Lievenbrück entlassen wurde. Nachfolger wurde der Bonner Philosophieprofessor Gall. Er blieb im Amt, bis im März 1797 überall in den besetzten Gebieten die früheren Behörden und Verwaltungen wieder eingesetzt wurden.

Die Bewohner leisteten auch dort den Anordnungen der Besatzungsbehörde Widerstand, wo es ihnen selbst schadete. Im November 1796 raffte eine Seuche in den Ställen viel Vieh dahin. Obwohl die Kantonverwaltung Tierärzte in die betroffenen Dörfer entsandte, lehnten die Bauern es ab, ihr Vieh von ihnen behandeln zu lassen.

Immer noch war Krieg. Die Zustände wurden immer unerträglicher. Willkürlich ließen Offiziere durch Sonderkommandos im Lande requirieren, so daß sogar die Versorgung der Fronttruppen gefährdet wurde. Der für Brühl zuständige General Grenier verbot deshalb in seinem Befehlsbereich, ohne seine schriftliche Anordnung, Fahrzeuge, Pferde und Vieh zu beschlagnahmen. Viele Offiziere hatten keine Gewalt mehr über ihre Soldaten, denn diese verließen ihre Einheit, wenn diese den Standort wechselten, oder liefen hinterher und machten selbständig Quartier. Den Einwohnern wurde deshalb bei Strafe verboten, ohne Quartierschein Soldaten zu beherbergen. Quartierscheine gab es aber nur, wenn die Soldaten nachweisen konnten, daß sie an dem betreffenden Tage wenigstens 5 Stunden hinter ihrer Truppe hermarschiert waren. Oft versetzten Soldaten Beutestücke und Wertsachen, die sie irgendwo gestohlen hatten. Die Einwohner durften den Soldaten auch nichts mehr abkaufen.

Diebstähle und Überfälle waren an der Tagesordnung. In Godorf hatten eines Abends Unbekannte die deutsche Wache eines französischen Barackenlagers überwältigt und die Baracken abgerissen. Das Holz hatten sie auf Wagen geladen und in Richtung Wesseling fortgefahren. Die Wache und der Godorfer Ortsvorsteher wurden streng verhört, wußten aber auch nicht, wer die Täter gewesen waren oder wo das Holz geblieben war. Beim Verhör stellte sich aber heraus, daß die Soldaten bereits früher unbewohnte Baracken niedergeissen und aus Mangel an Brennholz verheizt hatten.

Die französischen Truppen lagen vor Koblenz fest. Spione und Agenten trieben sich hinter den Linien herum und wiegelten die Bevölkerung gegen die Franzosen auf. Deshalb wurden plötzliche Haussuchungen angeordnet, bei denen alle ortsfremden Personen, die ohne gültigen Reisepaß getroffen wurden, verhaftet und nach Aachen transportiert werden sollten.

Die Franzosen griffen scharf durch, als demzufolge alle Auflagen und Requisitionen sehr lau betrieben wurden. Die Kantone erhielten Franzosen als Kantonsverwalter. Im Kanton war es Procureur, wie bereits erwähnt wurde. Der ließ rücksichtslos durch Dragoner alle unpünktlichen und unvollständigen Auflagen eintreiben. Aller Schriftwechsel mußte in französischer Sprache abgefaßt sein. Französische Zeitrechnung war eingeführt worden. Das gab Mehrarbeit für die deutschen Behörden.

Nun wurde aller Grundbesitz von geflüchteten Fürsten und Geistlichen zugunsten des Staates eingezogen, und daraus wurden Staatsdomänen gebildet. Deren Pächter hatten die Pachtzinsen an die Domänenkasse zu zahlen. Als „Nationaldomänenempfänger“, also als Rentmeister, wurde der frühere Bürgermeister Zerres eingesetzt. Später wechselte dieses Amt mehrfach an andere Bürger. Die Domänenkasse zog auch die Pachten solcher Güter ein, deren Eigentümer rechtsrheinisch wohnten, schließlich auch noch alle Pachten und Zehnten, die Pfarreien, Stiften und Klöstern zustanden.

Frankreich annektiert das Rheinland

Preußen hatte mit Frankreich bereits im Jahre 1795 in Basel Frieden geschlossen und seine linksrheinischen Gebiete abgetreten. Österreich führte weiterhin Krieg. Der Krieg verlangte natürlich von Frankreich nicht unerhebliche Opfer, deshalb sehnte man sich dort nach Frieden. Innerhalb der Regierungskreise waren nicht wenige bereit, auf territoriale Forderungen zu verzichten. Sie wichen mit ihrer Ansicht offensichtlich von den Bestrebungen der letzten hundert Jahre ab, die französische Ostgrenze zum Rhein vorzuschieben. Im Vorfrieden von Leoben wurde 1797 dem Kaiser ausdrücklich zugesichert, daß Frankreich keine territorialen Forderungen auf Reichsgebiet erheben werde. Um die Friedensaussichten nicht zu gefährden, stellten die Besatzungstruppen die Zustände vor der Besetzung wieder her. Der Oberbefehlshaber der Maasarmee, General Lazare Hoche, setzte die Behörden und Verwaltungen wieder ein, die 1794 im Amt gewesen waren. Er gestand aber den geflüchteten Herren und Fürsten keinerlei Rechte in den örtlichen Verwaltungen mehr zu. In Brühl traten im März 1797 die Schöffen und Ratsverwandten unter dem Vorsitz des damaligen Schultheiß Hertmanni zusammen. Der Schöffe Müller wurde zum Bürgermeister gewählt. Die alten Behörden hatten allerdings nicht mehr Rechte als die bisher von den Franzosen eingesetzten, sie hatten vornehmlich die Wünsche der Besatzungstruppen zu erfüllen. Bürgermeister Müller paßte das wenig. Er dankte nach wenigen Wochen ab. Er begründete seinen Rücktritt damit, daß er schon zu alt sei und zu weit außerhalb der Stadt wohne. Aus diesem Grunde könne er die täglichen Ratssitzungen nicht mehr mitmachen. Keines der anderen Ratsmitglieder fand sich bereit, Müllers Amt zu übernehmen. Der Rat schlug deshalb den Amtmann Freiherrn von Bornheim vor, den Bürger Rieß zum Schöffen zu ernennen. Es waren gerade zwei Schöffensitze unbesetzt. Der Bürgermeister mußte ein Schöffe sein. In Rieß wurde nun der Nachfolger Müllers gefunden. Er wurde am 26. Juni vereidigt und für Müllers restliche Amtszeit Bürgermeister.

General Hoche wollte im Gegensatz zu den Bestimmungen des Vorfriedens das Rheinland auf jeden Fall Frankreich einverleiben. Er nutzte deshalb geschickt die Bestrebungen einiger Idealisten und Patrioten, die die vielen kleinen Territorien zu einem großen selbständigen Pufferstaat zwischen Frankreich und dem Reich zusammenschließen wollten, der wie Frankreich eine Republik sein sollte. Unter diesen Menschen war auch der junge Josef Görres. Hoche förderte die Bestrebungen. Er glaubte, daß eine „Rheinische Republik“ sich bald vom Reich lossagen und Frankreich anschließen werde.

Im September wurde im kurkölnischen Städtchen Rheinbach die Rheinische Republik ausgerufen. Die Bevölkerung verhielt sich größtenteils passiv. Es waren unter den Republikanern zu viele dunkle Elemente, die nur ihre Privatgeschäfte fördern wollten. Trotzdem breitete sich die separatistische Bewegung unter dem Schutz französischer Bajonette rasch aus. Überall wurden Freiheitsbäume aufgestellt. Auch in Brühl gab es Anhänger des republikanischen Gedankens. Zahlreiche Zuschauer und Neugierige erlebten, wie auf dem Markt ein Freiheitsbaum aufgepflanzt wurde. Bürgermeister Rieß erklärte für den Rat Brühls Beitritt zur Rheinischen Republik. Darauf zog die Menge zum Schloß. Auf der Terrasse wurde ein Scheiterhaufen angezündet und in dessen Feuer die Insignien weltlicher und geistlicher Macht des Kurfürsten verbrannt. In den offiziellen Ratsprotokollen finden wir wenig darüber aufgezeichnet. Erst Jahre später berichten Chronisten davon, wahrscheinlich nach Erzählungen von Augenzeugen.

Im Frieden von Campo Formio, im Oktober 1797, trat dann der Kaiser doch die linksrheinischen Reichsgebiete ab. Die Beamten mußten Frankreich den Treueid schwören. Jetzt erkannten viele, die vorher die Rheinische Republik gegrün-

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

o. H. G.

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

det hatten, daß sie sich geirrt und in Wirklichkeit Handlangerdienste für Frankreich geleistet hatten. Es kam vielerorts zu Unruhen und scharfen Protesten. Wie weit Bürgermeister Rieß ehrlichen Herzens mitgetan hatte, wie weit er gezwungen worden war, läßt sich schwer feststellen. Er mußte während der Unruhen sein Amt zur Verfügung stellen. Müller wurde erneut gewählt und blieb Bürgermeister, bis ihn bei der termingerechten Neuwahl im folgenden Jahre Hackspiel ablöste. Die Unruhen flackerten immer wieder auf. Viele Beamte verweigerten den geforderten Eid und schieden freiwillig aus dem Amt. Mit Waffengewalt wurden die Unruhen schließlich unterdrückt. Als im Frieden von Rastatt 1798 die Abtretung des Rheinlandes noch einmal bestätigt wurde, gab die Bevölkerung wohl jede Hoffnung auf, und ihr Widerstand erlahmte allmählich ganz. Frankreich gab dem neugewonnenen Gebiet vorerst eine Sonderstellung. Doch weiterhin herrschten wie auch im Mutterland Korruption und Ausbeutung.

Jede äußere Religionsausübung wurde untersagt, öffentliche Prozessionen verboten. Die Kreuze an den Kirchen mußten entfernt, Wegekreuze und Kreuzwegstationen abgebrochen werden. Während sich in manchen Orten kein Handwerker fand, der diese Arbeiten tun wollte, fand Bürgermeister Nینگelgen einen Maurer, der diese Abbrucharbeiten ausführte. Die Hau- und Ziegelsteine, die beim Abbruch anfielen, wurden für 30 Reichstaler verkauft. Die Bevölkerung hatte jedoch heimlich manche Kreuze und Kreuzfiguren fortgeschafft und versteckte sie solange, bis einige Jahre danach unter Napoleon die Religionsverfolgungen beendet wurden. Nینگelgen war Pächter des Burbacher Hofes und hatte Hackspiel im Bürgermeisteramt abgelöst.

Neu geregelt wurde 1798 das Urkundswesen. Bisher beurkundeten die Kirchen Geburten (bzw. Taufen) und Sterbefällen und die Eheschließung. Nun wurde ein Personenstandsregister bei der Stadt geschaffen, das heißt, es entstanden die Standesämter, die alle Geburten und Sterbefälle beurkunden mußten. Der Bürgermeister schloß auch die Ehen. Pfarrer Gareis wurde mehrfach vom Bürgermeister schriftlich verwarnt, weil er Tote bestattet hatte, ohne nach dem amtlichen Totenschein zu fragen. Zu der damaligen Zeit wurde ein Kataster eingeführt. Das geschah allerdings vor allem, um alle Ablieferungen besser kontrollieren zu können. Zu oft hatten sich die Bauern und die Pächter von Höfen mit Ausreden vor Ablieferung ihrer Ernteerzeugnisse zu drücken versucht.

Als der Krieg 1799 erneut aufflackerte, wurden erstmals rheinische Regimenter aufgestellt. In all den folgenden Kriegen ist rheinisches Blut für Napoleon geflossen. Auch in Brühl wurden junge Männer betroffen.

Nach dem Frieden von Luneville wurde das Rheinland gesetzlich vollkommen in den französischen Staat eingegliedert. Alle französischen Gesetze waren uneingeschränkt auch hier gültig. Napoleon hatte die korrupte Revolutionsregierung gestürzt und eine strenge Zucht eingeführt. Unter seinen Gesetzen gab es manche, die für das Rheinland einen Fortschritt bedeuteten. Französisches Zivilrecht und Strafrecht galten im Rheinland, soweit es nicht vorher schon zu Preußen gehört hatte, auch nach den Befreiungskriegen bis Mitte des Jahrhunderts, das Zivilrecht sogar bis zur Jahrhundertwende. Vor der Revolution hatte fast jedes der mehr als 150 selbständigen Territorien eine eigene Gerichtsbarkeit gehabt. Nun gab es ein einheitliches Recht. Das Verfahren im Strafprozeß wurde mündlich und öffentlich. Brühl wurde als Sitz eines Friedensgerichtes bestätigt. Bisher leitete es Schultheiß Hertmanni. Neuer Friedensrichter wurde der Bürger Jansen, der bereits kurze Zeit als Gerichtsschreiber in Brühl tätig gewesen war. Das Rheinland wurde auch verwaltungsmäßig neu eingeteilt. Brühl wurde zu einer „Mairie“, einer Bürgermeisterei erhoben. Ihre Gliederung blieb fast so bis 1847 erhalten.

Napoleon ließ auch die Kirchenverfolgungen einstellen, suchte ein gutes Verhältnis mit dem Papst und schloß sogar ein

Konkordat ab. Demzufolge wurde das Kirchengebiet neu geordnet. Der Staat erhielt ein Mitspracherecht bei der Ernennung der Bischöfe und Geistlichen. Die Geistlichen wurden zur örtlichen Verwaltung herangezogen. Wesentliche Umwälzungen aber brachte die Bestimmung, daß aller kirchlicher Grundbesitz zugunsten des Staates eingezogen (säkularisiert) wurde. Binnen weniger Tage hatten Mönche und Nonnen die aufgelösten Klöster zu verlassen. Der Grundbesitz wurde verkauft.

Innerhalb Brühls wurden folgende Höfe säkularisiert: Der Burghof, der am Markt lag, der Bödinger Hof und der Hauschenkenhof (eigentlich Hausschenkenhof) in der Böninger Gasse (eigentlich Bödinger Gasse), der Janshof, der Quattermatterhof im Steinweg und der Kempishof in der Kempishofstraße. Alle diese Höfe lagen innerhalb der Brühler Stadtmauern, ihre Ländereien aber außerhalb der Mauern. Sie sind heute alle längst niedergerissen worden. Weiter waren es außerhalb der Mauern der Burbacher Hof, der Palmersdorfer Hof, der Rodderhof, Haus Vendel und alle Fronhöfe und Burghöfe in den Vororten. Diese Aufzählung ist nicht vollständig, hatte doch die Kirche im kurkölnischen Amt Brühl rund 25 000 Morgen Grund und Boden besessen.

Die Verkäufe zogen sich über etliche Jahre hin. Manche Parzellen wurden aufgeteilt und an weniger zahlungskräftige Interessenten losgeschlagen. Die besten Höfe wurden offensichtlich schneller verkauft. Dabei wurde mancher Hof aus Spekulationsgründen gekauft. Das war leicht möglich bei der Größe des verkaufbaren Besitzes. Die Käufer mußten schon zahlungsfähig sein. Manche Käufer erschienen beim Kauf nicht persönlich, sondern hatten Makler beauftragt. Die trafen dann wohl untereinander Absprachen und drückten so die Preise. Man kann leicht anhand der Notariatsakten verfolgen, daß einzelne reiche Käufer mehrere Höfe erstanden und sie dann einzeln und mit erheblichen Gewinnen nach einiger Zeit wieder veräußerten.

In Brühl wurden das Franziskanerkloster (die heutige Berufsschule) und in Heide Kloster Benden aufgehoben. Die Brühler Klosterkirche diente einige Jahre als Getreidemühle. Sie wurde 1807 nach vielen vergeblichen Anträgen der katholischen Gemeinde für den Gottesdienst überlassen. Im Klostergebäude hatte sich eine Elementarschule für Knaben befunden. Dort konnte Pfarrer Gareis und ein Vikar den Unterricht nach der Säkularisation fortsetzen. Das restliche Gebäude diente verschiedenen Zwecken. Die Stadt bemühte sich darum, in ihm eine Höhere Schule einzurichten, was ihr auch 1807 gelang. Sie erhielt das Gebäude zu eigen.

Die Kriegsjahre hatten Brühl völlig arm gemacht. Immer wieder mußte der Stadtsäckel herhalten, um Kontributionen und Requisitionen zu bezahlen. Die Einnahmen, auf die Brühl regelmäßig hatte zählen können, nämlich das Wegegeld und die Stadtakzise, brachten immer weniger ein. Handel und Wandel lagen danieder. Auch das Mehrfache der Simpelsteuer reichte schon lange nicht mehr aus. Bertram Clouth hatte das Wegegeld im Jahre 1798 nur noch für 690 Französische Pfund, das entspricht einem Wert von 220 Talern, pachten können. Manche notwendige Arbeit konnte nicht ausgeführt werden. Die Straßen und Wege wiesen große Schlaglöcher auf. Obwohl sie nur mit Kies und Steinen ausgebessert wurden und die Bürger zu Spanndiensten verpflichtet waren, fehlte es an Geld, um Kies und Steine zu kaufen. Das Rathaus hatte mit seinen 14 Zimmern jahrelang als Truppenunterkunft gedient. Es wurde nun renoviert und an 8 Familien vermietet. Einige Stadtpumpen waren längere Zeit unbrauchbar. Die Stadtmauer am Uhltor konnte aus Geldmangel nicht ausgeflickt werden und stürzte schließlich ein. Die Steine wurden sogleich an Bauunternehmer verkauft, und mit dem Erlös wurden andere dringende Arbeiten finanziert.

Mit der Neueinteilung wurden auch alte Rechte der Einwohner hinfällig. Die Kierberger hatten das Privileg besessen,

Das große Musterring - Möbelhaus im Landkreis MÖBELHAUS JEAN PFEIFFER OHG.

BRÜHL, UHLSTRASSE 94 und 98-108

Besichtigen Sie bitte unsere 16 Schaufenster, worin wir Ihnen in modernen,
sowie in Stilmöbel die schönsten Modelle zeigen. / Eigene Werkstätten.

im Wald ihr Vieh weiden zu lassen und Brennholz sammeln zu dürfen. Die Domänenverwaltung untersagte das. Der Bürgermeister erhob vergeblich hiergegen Einspruch bei der höheren Dienststelle.

Wie müssen die Stadtväter erfreut gewesen sein, als Frankreich ihnen neue Einnahmequellen erschloß und zwar die Mobiliarsteuer und die Tür- und Fenstersteuer. Die letztere brachte der Stadt jährlich etwa 2150 Franken ein. Ihre Höhe richtete sich nach Größe und Anzahl der Türen und Fenster an der Straßenfront der Häuser. Natürlich suchten die Hausbesitzer den Betrag möglichst niedrig zu halten. Neubauten bekamen weniger Türen und Fenster. An Altbauten wurden große Fenster und Türen verkleinert oder ganz zugemauert.

Die französische Verwaltung zog nicht selten Geistliche für staatliche Verwaltungsaufgaben heran. Pfarrer Gareis war bis 1803 Brühler Bürgermeister. Aus seiner Amtszeit stammt folgende Begebenheit: In Brühl war die Hebamme gestorben. Es gab keine ausgebildete Hebamme mehr in der Stadt. Gareis schickte nun eine Brühlerin zu einem Kursus nach Köln und ließ sie dort ausbilden. Er mußte sich in der Ratsitzung vorwerfen lassen, daß er vorher keinen entsprechenden Beschluß herbeigeführt hatte. Er begründete die Notwendigkeit der Ausbildung treffend. Der Rat bewilligte nachträglich die Kosten, als er erklärte, er könne doch wohl nicht die Kosten der Ausbildung aus seiner Tasche nehmen. Nun zum Schicksal von Schloß Augustusburg und Schloß Falkenlust. Es ist an anderer Stelle gesagt, daß zunächst beide als Spitäler dienten. Nach der Säkularisation wollte niemand Schlösser kaufen, weil sie keinen Ertrag abwarfen. Sie standen längere Zeit leer. Niemand kümmerte sich um ihren Zustand. Diebe entwendeten manches Wertvolle. Wind und Wetter richteten Schäden an.

Napoleon besuchte am 17. September 1804 Stadt und Schloß Brühl. Gegen 7 Uhr traf er in der Stadt ein. Im Schloß waren am Tage vorher Gardetruppen einquartiert worden, die zu Napoleons Begleitung gehörten. Napoleon besichtigte das Schloß und war besonders vom Treppenhaus sehr beeindruckt. Die Garde begleitete ihn auf seiner Weiterfahrt nach Bonn bis Schloß Falkenlust. Napoleon schenkte Schloß Augustusburg seinen Truppen. Die erfreuten sich nicht lange ihres Besitzes, der wohl nur auf dem Papier gestanden hatte, denn 1809 erhielt es Marschall Davoust. Trotzdem kümmerte sich weiterhin kaum jemand um das Schloß. Bürgermeister Zaaren machte den Marschall verschiedene Male auf den schlechten Zustand aufmerksam, ohne daß etwas geschah. Nur als Diebe einmal Metallgegenstände entwendeten, machte der Verwalter dem Bürgermeister Vorwürfe, als wenn er es an der nötigen Wachsamkeit habe fehlen lassen. Im Park wurde eine ganze Reihe alter, mächtiger Bäume gefällt und in die Schiffswerften nach Holland verkauft, wo sie zum Bau der Flotte Napoleons benötigt wurden. Nach der Franzosenzeit ging das Schloß in den Besitz des preußischen Staates über.

Schloß Falkenlust wurde zusammen mit einigen Landgütern der Senatorie von Poitiers zur Nutznießung überwiesen. Doch war es unmöglich, von dort aus diesen Besitz zu verwalten. Deshalb wurde vom Ministerium erlaubt, es zu verkaufen. Die Güter fanden schnell Käufer, denn der Boden ist sehr ertragreich. Das Schloß mit seinem Park wollte lange Zeit niemand haben. Erst Mitte 1807 kaufte es der Vocheimer Louis Claussen für 14 000 Franken. Es war offensichtlich ein Spekulationskauf, denn kaum ein Vierteljahr später gab er dem Brühler Domänenempfänger Rosel den Auftrag, es weiter zu verkaufen. Claussen verdiente 8 000 Franken daran. Das Schloß wechselte noch zweimal den Besitzer, bis es am 30. Oktober 1832 für 12 000 Taler von Friedrich Giesler erworben wurde.

Die folgenden Jahre blieben wegen der vielen Kriege unruhig. Napoleons Machthunger war unersättlich. So wurden die Forderungen, die das „Vaterland“ an die Untertanen stellte, immer größer. Schließlich aber ging die Zeit Napoleons

doch dem bitteren Ende zu. Die Stunde der Befreiung schlug erst im Januar 1814, nachdem Blüchers Angriffsspitzen zu Neujahr bei Kaub den Rhein überschritten hatten und die Truppen im Norden des Rheinlandes abgeschnitten zu werden drohten. Die französischen Truppen räumten am 14. Januar Köln. Als Befreier zogen russische Regimenter, und zwar Kosaken, ein.

Brühler Notjahre

Hatten manche der kleineren Fürsten und Herren gehofft, auf dem Wiener Kongreß würden ihre Länder wieder hergestellt und sie die volle Souveränität zurückerhalten, so sahen sie sich getäuscht. Nach langen Verhandlungen wurde das Rheinland Preußen zugesprochen. Friedrich Wilhelm III war zunächst recht unwillig darüber, denn er hätte lieber ganz Sachsen seinem Staate einverleibt. Am 5. April 1815 verkündete er von Wien aus den Rheinländern, daß er „Besitz von den rheinischen Gebieten ergreife“. Die rheinischen Stände huldigten ihm am 15. Mai in Aachen. Genauer muß es heißen, sie huldigten seinen Vertretern. Inzwischen war Napoleon von Elba zurückgekehrt und hatte den Krieg erneut begonnen. Der König befand sich also bei seinen Truppen im Felde. Bürgermeister Zaaren wurde vom Stadtrat als Vertreter Brühls zu den Huldigungsfeierlichkeiten gesandt. Der König erschien persönlich in seinen neuen Gebieten erstmals am 12. Oktober nach dem endgültigen Siege über Napoleon. Das Rheinland wurde in zwei Provinzen eingeteilt und zwar in die Provinz Kleve - Jülich - Berg mit den Regierungsbezirken Kleve, Düsseldorf und Köln und in die Provinz Niederrhein mit den Regierungsbezirken Koblenz, Trier und Aachen. Aber schon 1822 wurden beide Provinzen vereinigt und der Regierungsbezirk Kleve aufgelöst und Düsseldorf zugeteilt. Koblenz wurde Provinzhauptstadt. Die Regierungsbezirke wurden in Kreise unterteilt. Brühl lag im Landkreis Köln. Damals gehörten zum Landkreis die Städte Brühl und Deutz und die Bürgermeistereien Rondorf, Efferen, Frechen, Freimersdorf (heute Brauweiler), Hürth, Lövenich, Longerich, Müngersdorf, Pulheim, Stommeln und Worringen. Heute ist der Landkreis wesentlich kleiner, da die Stadt Köln dreimal große Teile eingemeindet hat.

Zur Stadt Brühl wurden Brühl und die Dörfer Schwadorf, Eckdorf, Badorf, Geildorf, Pingsdorf, Heide, Kierberg, Vochem und Berzdorf zusammengefaßt. Eckdorf, Badorf, Geildorf und Pingsdorf bildeten dabei die Gemeinde Badorf, Kierberg und Heide die Gemeinde Kierberg.

In Brühl erwartete man eine neue Glanzzeit. Die Hoffnung wurde gestärkt, weil Schloß und Park in das Eigentum des preußischen Staates übergingen, der auch alle Waldungen einzog, die nicht Privat- oder Gemeindebesitz gewesen waren. Im Jahre 1817 besuchte der Kronprinz mit dem Staatsminister Hardenberg Brühl und Schloß Augustusburg. Brühl lag aber weit von Berlin entfernt, deshalb konnten die neuen Landesherren zunächst das Schloß nicht verwenden. Sie bewilligten nur für die dringendsten Reparaturen Geld. Der Park verwilderte, die Gartenhäuser im Park verfielen, ihre Balken wurden morsch und faulten. Der Schloßverwalter berichtete nach Berlin, die Häuser drohten einzustürzen, und schlug deshalb vor, sie abreißen zu lassen und das Baumaterial zu verkaufen. Der Vorschlag wurde genehmigt. Wir kennen diese Häuser nur noch von Bildern. Vom Schneckenhaus blieb der wasserspeiende Chinese übrig, der jetzt im Vestibül des Treppenhauses seinen Platz gefunden hat.

Das ehemalige Küchengebäude, das sich die heutige Bahnhofstraße entlangzog, wurde von einer kleinen Garnison bezogen, dem sogenannten Landwehrstamm. Die Landwehr war als Ergänzung des stehenden Heeres gedacht. Wir würden heute sagen, in Brühl lag der Stab eines Landwehrbataillons, der aus 25 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften be-



SALAMANDER

die modische Ergänzung zur sommerlichen Garderobe

Willi Dörstel

BRÜHL, Markt 22

stand. Die Offiziere wohnten auf Kosten der Stadt in Privatquartieren. Dem Rat gefiel nicht, daß die Stadt zahlen sollte, und protestierte mehrfach dagegen. Er verwies darauf, daß Brühl nicht einmal Kreisstadt sei. Der Landwehrstamm umfaßte den ganzen linksrheinischen Teil des Regierungsbezirks ohne die Stadt Köln. Das waren damals die Landkreise Köln, Bonn, Rheinbach, Lechenich und Bergheim. Der Kreis Rheinbach wurde Jahrzehnte später zwischen Bonn und Lechenich aufgeteilt, der Kreis Lechenich heißt seit dieser Zeit Euskirchen. Im Bezirk des Brühler Landwehrstammes lagen demnach Kreisstädte, die nicht als Sitz des Stabes gewählt worden waren.

An einigen Sonntagen im Jahr und an einigen Werktagen hatten die Landwehrpflichtigen in Brühl an Übungen teilzunehmen und unter dem Kommando von Unteroffizieren auf der Wiese vor dem Schloß zu exerzieren. Am 8. August 1820 mußte Bürgermeister Scholl an die Regierung berichten, warum einige Landwehrleute bei einer solchen Übung gefehlt hatten. Da heißt es dann: Einer dient als Knecht auswärts und konnte wegen des weiten Weges nicht kommen. Ein zweiter ist nach Köln verzogen, ein dritter sitzt im Gefängnis. In den ersten Friedensjahren wies der Stadthaushalt ein Defizit auf. Brühl hatte noch beträchtliche Schulden aus den Kriegsjahren und mußte die Gläubiger trösten, bis alle übrigen Schulden beglichen waren. Eine harte Belastung für die Kasse war es, daß im Jahre 1820 das gesamte Stadtgebiet vermessen und ein Kataster angelegt werden mußte. Der Landmesser Mack erhielt den Auftrag für 800 Taler. Die einzelnen Parzellen wurden durch Steine und Pfähle deutlich voneinander abgegrenzt und gekennzeichnet. Als Macks Gehilfen die Flurnamen in die Karte eintrugen, mußten sie die einheimischen Grundstückseigentümer befragen. Die sprachen fast nur ihre heimische Mundart. Die Landmesser schrieben deshalb die Namen so auf, wie sie sie verstanden. Das gab oft Mißverständnisse. Manchmal kannten die Eigentümer die alten Flurnamen nicht mehr. Oft waren diese im Laufe der Jahrhunderte so verstümmelt worden, daß die Forscher sie heute nur mit Mühe deuten können. So ist es erklärlich, daß die damals angefertigte Flurkarte zuweilen andere Flurnamen aufweist als solche Karten, die noch aus früherer Zeit erhalten geblieben sind.

Preußen führte eine neue Gerichtsorganisation ein. Brühls Friedensgericht wurde aufgelöst und nach Köln verlegt. Damit verlor Brühl die Bedeutung, die es seit dem Mittelalter als Gerichtssitz gehabt hatte. Der Brühler Polizeidiener, der gleichzeitig Gerichtsdienner gewesen war, verlor einen Teil seines Gehaltes. Die Stadt mußte ihm wohl oder übel sein Gehalt erhöhen, sollte er nicht bei den paar Talern, die ihm noch verblieben, verhungern.

Brühl war ohne Residenz und damit ohne die Umsätze eines fürstlichen Hofes ein armes Städtchen. Zahlreiche Bedürftige mußten aus dem Armenfonds unterstützt werden. Die Armenpflege war bis zur französischen Revolution von den Kirchen aus dafür bestimmten Stiftungen betrieben worden. Nach der Säkularisation fielen diese Vermögen den Gemeinden zu, die seitdem die Armen unterstützen mußten. Aus den Stiftungen wurde der „Armenfonds“ gebildet, dem die Einzelgemeinden weiterhin bestimmte Beträge zuführen mußten. Aus ihm erhielt auch der Wundarzt eine geringe Entschädigung, wenn er Arme kostenlos behandelte. Der Apotheker gewährte einen Preisnachlaß von 10 vH. Damals waren die Gemeinden ängstlich darauf bedacht, daß kein Fremder zuwanderte, der einmal der Gemeinde zur Last fallen könnte. Im Jahre 1834 kam es zu einer Auseinandersetzung mit der Stadt Köln. Ein Knecht, der in Badorf beschäftigt gewesen war, war krank und arbeitsunfähig geworden. Da er aus Köln stammte, wollte Brühl ihn nicht auf eigene Rechnung in einer Heilanstalt unterbringen. Köln lehnte aber auch ab, die Kosten zu übernehmen, und erklärte, der Knecht habe bereits solange in Badorf gearbeitet, daß er dort das Heimatrecht erworben habe. Brühl mußte letzten

Endes für den Knecht aufkommen und erklärte resignierend, wenn man das seinerzeit gewußt hätte, hätte man den Knecht weitergewiesen, als er arm und mittellos nach Brühl gekommen sei und Arbeit gesucht habe.

Zu Beginn der zwanziger Jahre gab es im Kölner Lande eine ungeheure Mißernte, weil dieser und die vorausgegangenen Sommer sehr trocken gewesen waren. Dadurch hatten sich die Mäuse ungewöhnlich stark vermehrt. Sie fraßen einen großen Teil der kärglichen Ernte. Die Chroniken berichten, daß man die Mäuse körbweise in Scheunen und Ställen fangen konnte. Man suchte sie mit allen möglichen Mitteln auszurotten. Mit einfachen Dampfmaschinen wurden auf den Feldern giftige Dämpfe in die Mäuselöcher geblasen. Der Erfolg war natürlich gering. Wegen der Mißernte litten die Armen besonders große Not. Der Armenfonds reichte nicht aus, um alle unterstützen zu können. Deshalb beschloß der Rat eine Art Vergnügungssteuer zu erheben, deren Erlös für den Armenfonds bestimmt sein sollte. Bei jeder Musik- und Tanzveranstaltung mußte ein Taler Steuer entrichtet werden.

Wie sah es in den zwanziger Jahren in Brühl aus? Brühl hatte noch Wall und Graben. Der Wallgraben wurde durch die Bäche gespeist, die von der Höhe der Ville herabflossen. Nebenarme dieser Bäche flossen durch die Stadt. Das Wasser im Graben war so fischreich, daß die Fischerei verpachtet wurde. Am Kölntor war im Mühlenbach eine Pferdeschwemme. Anlässlich eines Prozesses wurde festgestellt, daß sie etwa um 1600 angelegt worden war. Am Wallgraben entlang führte ein Feldweg zur Stadtmühle. Wo er auf den Donnerbach traf, hatten Fuhrwerke eine Furt gefahren. Fußgänger konnten trockenen Fußes hinübergelangen. In der Stadt schöpften die Brühler aus den Bächen Trinkwasser für ihr Vieh. Der Bach durfte nicht verbreitet werden, weil das Wasser sonst langsamer dahinflöß, sich staute und das Bett verschlammte. Auch beim Janshof lag eine Pferdeschwemme. Weil ein Anlieger die Wasserordnung nicht befolgte, wurde er gerichtlich dazu gezwungen. Die Brauereien werden eigens in dieser Wasserordnung als Nutzungsberechtigte erwähnt. Das Bachwasser war nicht trinkbar, deshalb hatten viele Häuser eigene Brunnen oder Pumpen. In der Stadt gab es aber auch mehrere öffentliche Brunnen und Pumpen, aus denen die Bevölkerung Trinkwasser holen konnte. In trockenen Sommern versiegten die Brunnen zuweilen.

Im Oktober 1826 war das Wasser in Pingsdorf nach einem trockenen Sommer äußerst knapp. Neue Brunnen zu graben, war zwecklos, weil sie nicht bis auf den Grundwasserspiegel gereicht hätten. Die Pingsdorfer baten deshalb den Stadtrat, auf eigene Kosten eine Leitung zum „Wehrpütz“ legen zu dürfen. Es war dorthin schon einmal eine Leitung gelegt worden, und die alten Rohre lagen noch in der Erde. Ein Einwohner übernahm die Wartung der fertigen Leitung. Er hatte zweimal wöchentlich aus der Quelle das Laub und die Zweige und Aststücke zu entfernen, die von den Bäumen hineingefallen waren. Einmal im Monat mußte er die Rohre nachsehen und, wenn sie verschmutzt waren, reinigen.

Die Straßen in der Stadt waren schlecht. Selbst der Kies, mit dem die Schlaglöcher ausgefüllt wurden, kostete Geld. Deshalb führte Brühl das Wegegeld wieder ein, das erst 19 Jahre vorher abgeschafft worden war. Alle Fremden, die durch Brühl fuhren, hatten für ein Fuhrwerk einen Stüber, für ein Reitpferd ebenfalls einen Stüber und für jedes Stück Rindvieh einen halben Stüber zu entrichten. Einmal verpachtete der Rat sogar einen Weg als Viehweide. Es handelte sich dabei um die sogenannte Heubahn, auf der die Vochemer ihr Vieh in den Wald trieben. Aus Geldmangel hatte der Stadtrat die Bonnstraße nicht ausbauen können, wollte er nicht die Steuern erhöhen. Außerdem führte er als Grund für seine Ablehnung an, daß ein Ausbau der Bonnstraße nur den Fuhrleuten aus den südlichen Nachbargemeinden nutze, die eine bessere Anfahrt zu den Klüttengruben wünschten.



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl/Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7
Bergheim, Hauptstraße 100

* Horrem/Bez. Köln, Hauptstraße 27
Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -

Um das Defizit im Etat auszugleichen, wurde 1835 die Hundesteuer eingeführt. Die Stadt erlöste jährlich etwa 40 Taler aus dieser Steuer. Adam Scholl, der seit 1817 Bürgermeister war, hatte schon seine Mühe und Not, in jedem Jahr den städtischen Etat auszugleichen, ohne noch mehr Schulden machen zu müssen.

Im Jahre 1827 wurde der Friedhof verlegt. Er hatte sich bis dahin innerhalb der Stadtmauern befunden. Nun kaufte die Stadt Parzellen am Mühlenweg jenseits des Wallgrabens, der an dieser Stelle rund 10 m breit war und von den Brühlern das „Meer“ genannt wurde. Das kommt von Maar. So nannte man dazumal jeden breiten Tümpel. In Brühl erinnert noch die Straße „In der Maar“ daran. Dieser Friedhof liegt heute noch dort, allerdings wird heute dort niemand mehr begraben. Die Begräbniskosten waren in drei Klassen gestuft. Sie betrugen für die „reiche Klasse“ 8 Silbergroschen, für die „mittlere Klasse“ 6 und die „einfache Klasse“ 4 Silbergroschen. Arme wurden auf Kosten der Armenkasse beigesetzt. Als die Regierung empfahl, auch ein Leichenhaus zu bauen, lehnte der Rat das ab, weil das unmöglich sei, ohne die Gebühren wesentlich zu erhöhen. Aus dem gleichen Grund wurde auch kein Leichenwagen angeschafft. Die Kierberger Ratsmitglieder sprachen sich dagegen aus, weil es in Kierberg und Heide üblich war, daß Freunde und Verwandte des Verstorbenen den Sarg zum Friedhof trugen. Sie erklärten weiterhin im Rat, im Winter könne bei Glatteis ein Leichenwagen nicht den Kierberger Berg hinunterfahren. Damals wurden die Toten aus Kierberg und Heide auf dem Friedhof in Brühl beigesetzt.

Das bedeutendste Ereignis jener Zeit aber war, daß die Kölner Bezirksstraße, die heutige Bundesstraße 51, gebaut wurde. Preußen wollte seine Truppen schnell zur Westgrenze werfen können und plante aus diesem Grunde eine Eifelstraße von Köln nach Trier. Die Planer hatten sich noch nicht festgelegt, wo die Straße genau verlaufen solle und wo sie die Höhe des Vorgebirges überqueren könne. Es gab zwei Pläne. Der eine wurde jetzt, der zweite etliche Jahre später beim Bau der Luxemburger Straße, der heutigen Bundesstraße 265, verwirklicht. Sie wurde aber vor einigen Jahren bedingt durch den Abbau der Braunkohle weiter nach Osten an den Rand von Heide verlegt. Der Rat versprach sich Vorteile für die Stadt, wenn die Straße durch Brühl führe.

Die Regierung verhandelte mit den Gemeinden, deren Gebiet die Bezirksstraße durchschnitt, und suchte sie an den Baukosten zu beteiligen. Die Nachbargemeinden waren recht zurückhaltend, doch Brühl sagte von vornherein zu, alle Forderungen zu erfüllen. Der Rat wollte unbedingt haben, daß die Straße durch den Ort laufe. Er glaubte, daß in Brühl alle Fuhrleute auf der Fahrt nach Köln noch einmal rasten, auf der Fahrt von Köln zum erstenmal ausspannen würden. Ihre Zechen hebe den Umsatz. Da die Wege nach Köln recht schlecht waren, bedeutete eine ausgebaut, gepflasterte Straße einen großen Fortschritt.

Mitte 1824 unterzeichnete der Bürgermeister den Vertrag mit der Regierung. Brühl verpflichtete sich darin, alle Eigentümer zu entschädigen, die auf Brühler Gebiet Land für die Straße abtreten mußten. Das war viel Land, denn die Strecke reichte von Meschenich bis zum Schnorrenberg in Pingsdorf. Dort begann der Staatsforst Vile. Brühler Fuhrleute mußten auf Stadtkosten die Pflastersteine vom Rheinhafen in Godorf abfahren. Schließlich wurden auch die beiden Stadttore abgebrochen, weil sie die Durchfahrt einengten, und zwar das Uhltor auf der Uhlstraße, das von der Wallstraße bis zur Mühlenstraße reichte, und das Kölntor, das auf der Kölnstraße zwischen Schützenstraße und Kempishofstraße stand. Beide Tore waren sehr fest und stark und mußten gesprengt werden. Mit einem Teil der Steine wurden Straßen ausgebessert. Zu Anfang dieses Jahrhunderts noch war der Steinweg mit Basaltquadern vom Uhltor gepflastert. Einige Steine sind beim Sprengen in den Wallgraben gefallen. Als 1949 nach dem Kriege der Schutt der bombenzerstörten Häuser in der Uhlstraße fortgeräumt wur-

de, wurden darunter einige der Basaltquadern gefunden. Das Kölntor hatte in kurkölnischer Zeit als Gefängnis gedient. Als nach den Befreiungskriegen das Brühler Gericht aufgelöst wurde, standen die Räume leer und ungenutzt. Die Stadt verpachtete sie einem Kaufmann als Warenlager. Die Räume waren etwas verkommen, denn in den Kriegsjahren war so gut wie nichts ausgebessert worden. Der Kaufmann ließ sie vorher auf eigene Rechnung renovieren. Er mußte vor allem die Balken des Speichers auswechseln lassen, da sie vollkommen morsch geworden waren und die Last der Waren nicht mehr getragen hätten. Nun verlor er nach so kurzer Zeit diese Räume wieder und forderte seine Unkosten zurück. Die Stadt entschädigte ihn mit 150 Talern, die sie beim Verkauf der Steine erlöst hatte.

Die Straße wurde fertiggestellt und schließlich eingeweiht. Der Erfolg, den die Stadt erwartet hatte, traf aber nicht ein. Weil Brühl das Wegegeld weiter erhob, mieden die Fuhrleute die Stadt, machten lieber einen Umweg um die Stadt herum und rasteten anderswo, als daß sie Wegegeld zahlten. Dazu erfuhren die Brühler Ratsherren noch, daß andere Gemeinden viel billiger weggekommen waren. Brühl hatte zu viele Zugeständnisse aus freien Stücken gemacht, die die anderen abgelehnt hatten. Der Bürgermeister beschwerte sich darüber. Nach langen Verhandlungen einigten sich die Partner im Jahre 1827. Die Regierung zahlte der Stadt 1200 Taler zurück, Brühl verzichtete auf alle weiteren Ansprüche.

Noch jemand war unzufrieden. Das waren die Brühler Hausfrauen. Die Stadtbliche vor dem Uhltor war unbrauchbar geworden. Der Stolz der Frauen war immer eine tadellos weiß gebleichte Wäsche. Die Stadt kaufte deshalb im Jahre 1828 drei Grundstücke entlang des Wallgrabens und ließ sie mit Gras einsäen. Heute liegt dort ein freier Platz, der noch die „Bleiche“ heißt. Als der Bürgermeister dem Rat wegen der schlechten Finanzlage vorschlug, eine Gebühr für die Benutzung der Bleiche zu erheben, konnte er den Rat nicht für seinen Vorschlag gewinnen. Die Frauen der Ratsmitglieder überzeugten ihre Männer davon, daß sie ein altes Recht hätten, unentgeltlich ihre Wäsche bleichen zu dürfen. Die Gebühr wurde abgelehnt.

Alle Bemühungen, die Einnahmen zu erhöhen, schlugen fehl. Brühl blieb ein armes Nest. Da faßte der Rat am 31. 10. 1830 einen folgeschweren Entschluß und beantragte bei der Regierung, daß Brühl aus der dritten in die vierte Steuerklasse versetzt werde. Dem Antrag wurde stattgegeben. Am 17. März des folgenden Jahres trat die Revidierte Städteordnung in Kraft. Sie galt aber nicht für Gemeinden der Steuerklasse vier. Brühl verlor dadurch seine Stadtrechte und war zum Dorf degradiert. Es sollte mehr als sieben Jahrzehnte dauern, bis Brühl wieder wurde, was es einige Jahrhunderte gewesen war, eine rheinische Stadt.

Geruhsame Zeiten

Brühl hatte eigentlich trotz seiner Stadtrechte immer einen ländlichen Charakter behalten. Militärische Gründe hatten seinerzeit den Landesherren veranlaßt, Brühl zu einer Stadt mit Mauer und Graben zu erheben. Er konnte sich jetzt bei seinen Kämpfen gegen die Stadt Köln, die sich allmählich von seiner Oberhoheit befreite und freie Reichsstadt wurde, auf die Befestigungsanlagen Brühls stützen. Als Clemens August das Schloß bauen ließ, blühte Brühl wirtschaftlich auf. Es konnte sich aber nicht zu einer bedeutenden Handelsstadt entwickeln, da einmal Köln zu nahe lag, zum andern das Städtchen abseits der großen Verkehrswege lag. Zur Zeit der französischen Revolution wohnten nur wenige begüterte Einwohner in der Stadt. In der Mehrzahl waren die Bewohner Ackerbauern und Tagelöhner. Die kurstaatlichen Behörden bestanden nicht mehr. Die Innenstadt zählte rund 1500 Einwohner, die gesamte Stadt mit den Vororten rund 4000.

Bei allen Reiseplänen beraten wir Sie kostenlos und unverbindlich.

**Amtliche Fahrkartenausgabe
für In- und Ausland**
Pauschalreisen * Flugscheine
Platzkarten * Schlafwagen
Gepäck- und Unfallversicherung



Stadt. Verkehrsamt Brühl

Vertretung: Deutsches Reisebüro G.m.b.H.

Brühl, Bez. Köln - Am Markt - Tel. 2738

Den Einwohnern konnte es bei den schlechten Verdienstmöglichkeiten nur recht sein, in eine niedrigere Steuerklasse eingestuft zu werden, dann hatten sie weniger Steuern zu zahlen. Der Rat konnte bei seinem Schritt vom 31. 10. 1830 nicht vorhersehen, daß später eine neue Gemeindeordnung erlassen wurde, die bewirkte, daß die Gemeinde noch weiter geteilt wurde. Nach dieser neuen Gemeindeordnung von 1845 waren die Einzelgemeinden - und die Brühler Vororte waren Einzelgemeinden - die unterste Einheit mit eigenen Gemeindevorstehern und Gemeinderäten, blieben aber verfassungsmäßig unselbständige in einer Bürgermeisterei zusammengefaßt. Einige Gemeinden ordneten sofort ihr Gemeindegebiet entsprechend dieser neuen Ordnung. Die Brühler Ratsmitglieder folgten nur zögernd. Erst im Jahre 1847 beschlossen sie die Teilung, legten aber genau fest, welche Angelegenheiten von der Einzelgemeinde, welche von der Gesamtgemeinde zu beschließen waren. Sie wollten so Kompetenzstreitigkeiten vermeiden. Jede Gemeinde beriet z. B. ihren eigenen Etat und den Schuletat. Als Bürgermeister für die Gesamtgemeinde wurde der Bürgermeister von Brühl gewählt. Er führte die Verwaltungsgeschäfte als hauptamtlicher Gemeindebeamter. Diese Neueinteilung war 1851 abgeschlossen.

Damals umfaßte das Stadtgebiet 15 485 Morgen Land. Davon waren 3 900 Morgen Staatsforst. Die Einzelgemeinden hatten folgende Größe: Brühl 5 485 Morgen und 2 217 Einwohner, Kierberg (mit Heide) 1 800 Morgen und 641 Einwohner, Badorf (mit Pingsdorf, Eckdorf, Geildorf und Schnorrenberg) 1 350 Morgen und 1 603 Einwohner, Schwadorf 1 650 Morgen und 435 Einwohner, Vochem 1 950 Morgen und 510 Einwohner und Berzdorf 3 250 Morgen und 510 Einwohner. Als im Jahre 1932 die Vororte wieder eingemeindet wurden, schied Berzdorf aus der Stadt Brühl aus und wurde dem Amt Wesseling als selbständige Gemeinde zugeteilt. Es ist heute nach Wesseling eingemeindet.

Allmählich blühte im Rheinland das wirtschaftliche Leben auf. Preußen verwaltete seine Provinz gut. Die Friedensjahre, die nun angebrochen waren, heilten alle Wunden. Deshalb ging es auch Brühl wieder besser. Die Schulden aus den Revolutionsjahren waren getilgt. Der Etat wies wieder Überschüsse auf. Im Jahre 1834 betrug die Rechnung, die der Kommunalempfänger, wie der Rentmeister damals genannt wurde, dem Rat vorlegte: 4 941 Taler und 14 Silbergroschen Einnahmen und 3 966 Taler, 3 Silbergroschen und 8 Pfennige Ausgaben. Rentmeister war Friedrich Clouth, ein Sohn jenes Bertram Clouth, der zur Revolutionszeit - und schon vorher - mehrfach als Steuerpächter genannt wird. Im gleichen Jahr wurden folgende Ratsmitglieder neu gewählt, durch die Regierung ernannt und vereidigt: Severin Segschneider, Badorf; Peter Josef Kendenich, Brühl; Johann Ries, Brühl; Clemens Kribben, Brühl; Johann Langen, Brühl; Johann Heymerzhelm, Schwadorf; Johann Stocken, Berzdorf; Hilger Henseler, Vochem; Heinrich Knott, Rodderhof.

War das Stadtgebiet erst nach 1820 neu vermessen und ein gründliches Kataster angelegt worden, so stellte man doch schon 1835 fest, daß besonders die Waldparzellen fehlerhaft vermessen worden waren. Der Landmesser Mack erhielt den Auftrag, die Fehler zu beseitigen. Weil die Grundstücksgrenzen nicht genau stimmten, hatte sich mancher Grundbesitzer städtisches Land angeeignet. Der Rat hörte davon, daß der Besitzer des Burbacher Hofes einfach einen Streifen vom Gemeindegeweg seinem Land zuschlagen wollte. Er hatte bereits angefangen, auf dem Weg einen Zaun zu setzen, einen Wassergraben auszuwerfen und Bäume anzupflanzen. Er folgte der Aufforderung, die Arbeiten unverzüglich einzustellen und den alten Zustand wieder herzustellen, nicht und mußte vom Bürgermeister gerichtlich dazu gezwungen werden. Der Gemeindediener mußte den Zaun wieder abreißen und die Bäume entfernen.

Bis zum Ende der dreißiger Jahre hatten die Bürger abwechselnd Nachtwache halten müssen. In jedem Ortsteil waren dafür Wachstuben eingerichtet worden. Nun wurden für

Brühl und Kierberg zwei nebenberufliche Nachtwächter eingestellt. Wie genau damals die Ausgaben von der Aufsichtsbehörde überprüft wurden, soll folgende Begebenheit aufzeigen: Brühler Handwerker hatten einmal im Monat die Feuerspritzen u. Löschgeräte zu überprüfen. Dabei gab es jedesmal für sie Freibier. Der Prüfer beanstandete die Kosten. Nun wurde ein Handwerker beauftragt, die Löschgeräte instand zu halten, und durfte dafür jährlich 5 Taler Entschädigung kassieren. Diese Ausgabe wurde nicht beanstandet.

Im vorigen Kapitel wurde von einer großen Mäuseplage berichtet. Zuweilen hatte die Bevölkerung auch unter Spatzen zu leiden, die in den Gärten und auf den Feldern großen Schaden anrichteten. Besonders schwer wurden die Gemeinden jenseits des Vorgebirges heimgesucht. Die Nachbargemeinden Liblar und Weilerswist wollten gemeinsam mit Brühl die Spatzen bekämpfen. Der Brühler Gemeinderat lehnte ab, weil zwischen Brühl und den Nachbargemeinden ein großer Wald liege, den die Spatzen nicht so schnell überflügen. Der Plan der Nachbarn erfordere aber, daß jeder Mann einen Schießprügel haben dürfe. Wenn jeder wahllos in der Gegend herumknalle, sei man seines Lebens nicht mehr sicher. Einige Jahre später mußte Brühl auch die Spatzen irgendwie zu vernichten suchen. Der Rat beschloß: Jeder Haus- und Grundbesitzer solle, wenn er Steuern zahle, je Taler einen Spatenkopf abliefern. Es steht allerdings nicht in den Ratsprotokollen, ob der Rentmeister neben seinem Geldschrank auch einen Eisschrank für die Spatenköpfe stehen hatte.

Friedrich Wilhelm, der seinem Vater 1840 als König folgte, war 1839 als Kronprinz ein zweites Mal im Brühler Schloß gewesen. Die Kosten, die die Huldigungsfeierlichkeiten verursachten, wurden von den Bürgern durch Spenden aufgebracht. Im Jahre 1841 wohnte er wieder während einer Rheinreise im Schloß. Damals gab er Befehl, das Schloß wieder so herrichten zu lassen, daß es vom Hof bewohnt werden könne. Wie sah es damals in Schloß und Park aus? Die preußische Staatskasse hatte nicht viel Geld für die Unterhaltung überweisen können. Im wesentlichen wurden die Verwaltungskosten aus den Einnahmen vom Abbruch der Gartenhäuser im Park und aus dem Holzverkauf gedeckt. Der Park verwilderte, der Brühler Hirte trieb sein Vieh hinein und ließ es dort weiden. Der Rasen vor dem Schloß diente der Landwehr als Exerzierplatz. Zuweilen, wenn die Soldaten nicht exerzierten, erschienen die Brühler Hausfrauen aus der Nachbarschaft und trockneten und bleichten dort ihre Weißwäsche.

Als der Befehl des Königs im Frühjahr 1843 in Brühl eintraf, begann ein emsiges Treiben. Eine Menge Handwerker besserte die Schäden im Innern aus, tapezierte und strich mehrere Wochen hindurch an, bis das Schloß wieder einigermaßen wohnlich war. Da kaum noch Möbel vorhanden waren, wurden Möbel und Gemälde teils aus anderen rheinischen Schlössern geholt, teils neu angeschafft. Für den Park wurde wieder ein Hofgärtner eingestellt.

Der König wollte im September den Grundstein zum Weiterbau des Kölner Domes legen und dann anschließend an den Herbstmanövern in der Eifel teilnehmen. Der Kölner Regierungspräsident kam persönlich nach Brühl und überzeugte sich davon, wie und wo die vielen Mitglieder des Hofes und des Gefolges untergebracht werden könnten. Das Schloß reichte nicht für alle aus. Deshalb wurden die meisten Mitglieder des Hofes auf den Burgen und Gütern der Umgebung bis nach Bonn hin einquartiert. 126 Pferde des Gefolges konnten in Brühler Ställen untergestellt werden. Der Rat tagte im August mehrmals und besprach bis in alle Einzelheiten die Programmfolge für den Empfang des Königs. Für eine Festbeleuchtung wurden von der Stadt Köln Laternen entliehen. Ein Triumphbogen wurde auf der Kölnstraße errichtet, die Vereine zum Spalier befohlen. Woher sollte man aber die Kosten für dieses Schauspiel aufbringen? Der Rat beschloß, den größten Teil der Unkosten aus dem Fonds der Jagdpachten zu nehmen, einen kleinen Teil sammelten die Brühler wiederum.

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — EISENWAREN —

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Am 4. September legte der König den Grundstein zum Weiterbau des Domes. Nach den Feierlichkeiten fuhr er mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer bayrischen Prinzessin, zum Schloß und traf dort am späten Abend ein. Die Brühler empfingen das Königspaar begeistert. Ehrenjungfrauen waren aufgestellt, die Häuser prächtig geschmückt und festlich beleuchtet worden. Am folgenden Tage trafen die übrigen Mitglieder des Hofes ein. Sechs Wochen blieb der Hof in Brühl. Das war für die Brühler ein großes Ereignis.

Damals spielte sich folgende Begebenheit ab, die später sogar in die rheinischen Lesebücher aufgenommen wurde: Die Königin bemerkte während eines Spazierganges im Park, wie ein Knabe, der gelähmt war, mühsam dahinhumpelte. Sie fand Gefallen an dem Kind und ließ es durch ihren Leibarzt untersuchen. Dem gelang es auch, den Jungen zu heilen. Die Königin ließ weiterhin für den Knaben, der Peter Klug hieß, sorgen und ihn bei einem Brühler Uhrmachermeister in die Lehre gehen. Nach seiner Gesellenzeit, während der er wie üblich in die Fremde gewandert war, ließ er sich 1855 in Brühl als selbständiger Meister nieder. Sein Meisterstück, eine Tafeluhr mit Ansichten des Brühler Schlosses und seiner Umgebung, sandte der junge Meister der Königin und bedankte sich für ihre Fürsorge. Die damals gegründete Firma besteht noch heute und wird von einem Enkel gleichen Namens geleitet.

Die Königin war nicht immer so großzügig. Sie ärgerte sich anscheinend über die Wäsche, die die Hausfrauen vor ihren Fenstern trockneten. Ihnen wurde nun von der Schloßverwaltung verboten, den Rasen vor dem Schloß zu benutzen. Die neue Bleiche an der Wallstraße wurde bisher von den Hausfrauen wenig gebraucht. Der Rat hatte hier wieder eine Einnahmequelle gefunden, indem er sie einem Viehhalter verpachtet hatte, der das Gras schnitt und Heu daraus machte.

Auch in den folgenden Jahren wurde das Schloß mehrfach vom König oder Mitgliedern seines Hauses bewohnt. Besonders prunkvoll wurde 1845 die englische Königin Viktoria empfangen. Den Höhepunkt brachte nach preußischer Ansicht der große Zapfenstreich, der von 800 Heeresmusikern vor dem Schloß dargebracht wurde. Allerdings war die Königin durch mehrere Umstände verärgert und in Brühl nicht gutgelaunt. Am 13. August spielte Franz Liszt mit anderen berühmten Virtuosen vor der Königin im Schloß.

Als im August 1848 der Dombau geweiht wurde, sah Brühl wieder einige Hundert Gäste, die vom König zu einer grossen Galatafel ins Schloß geladen worden waren. Auch des Königs Bruder hielt als Prinzregent und später als König mehrmals im Schloß Hof. Es ginge aber über den Rahmen dieser Chronik hinaus, alle diese mehr oder weniger prächtigen Besuche im einzelnen zu schildern.

Zu Beginn der vierziger Jahre wurden die ersten rheinischen Eisenbahnlinien von Privatgesellschaften erbaut. Die Strecke Köln - Bonn führte über Brühl. Der Bahnhof lag ostwärts der Stadt am Rande des Parkes. Die Bahnlinie durchschnitt den Park eine kleine Strecke lang. Zum Bahnhof mußte ein Zufahrtsweg angelegt werden. Die Gemeinde sollte sich an den Kosten beteiligen. Die Ratsmitglieder dachten an den Bau der Eifelstraße Köln - Trier, wurden mißtrauisch und lehnten ab. Der Landrat und ein Direktor der Eisenbahngesellschaft nahm an einer Ratssitzung teil und suchten die Brühler zu überzeugen, daß eine Eisenbahnlinie ihnen Vorteile bringe. Das Ratsmitglied Mauel sah dies zuerst ein und unterstützte die beiden. Er wollte der Stadt Geld leihen, damit sie die Arbeiten finanzieren könne. Als auch die Verwaltung der staatlichen Schlösser in Berlin erlaubte, daß der Weg durch Parkgelände führe, willigte der Rat ein. Am 19. Januar 1844 hielt der erste Dampfwagen im Brühler Bahnhof. Ein zeitgenössischer Kupferstich hält dies Ereignis im Bilde fest.

Fast gleichzeitig mit dem Bau der Eisenbahnlinie begann für Brühl allmählich der wirtschaftliche Aufstieg. Damals zogen die ersten Kölner Kaufleute und Fabrikbesitzer nach Brühl

und bauten sich im Nordwesten der Stadt prachtvolle Villen mit parkartigen Gärten. Weil der Königshof zuweilen in Brühl residierte, war der Ort auch für sie anziehend geworden. Die Eisenbahn ermöglichte ihnen, Köln von ihrem neuen Wohnsitz aus rasch zu erreichen. Außerdem lockten in Brühl niedrige Steuern und billige Grundstücke. Brühl wurde Gartenstadt. In Bahnhofsnähe wurde das Hotel Pavillon erbaut, das alten Brühlern noch unter dem Dialektnamen „Babilljong“ bekannt ist. Heute befindet sich dort das Benediktusheim. Eine größere Einwohnerzahl erforderte mehr Geschäfte und Handwerksbetriebe. Auch Industriebetriebe siedelten sich in Brühl an. Zunächst waren es eigentlich größere Handwerksbetriebe, die den Namen Fabrik noch gar nicht verdienten. Der Rat beriet mehrmals über Anträge von Gewerbebetrieben, die sich in Brühl niederlassen wollten.

Die Straßen um Brühl wurden ausgebaut. Auseinandersetzungen gab es zwischen Rat und Regierung beim Bau der Luxemburger Straße, die im Westen Brühler Gebiet durchschnitten. Brühl sollte für sie das Gelände abtreten. Der Rat protestierte, das dürfe und könne der Staat nicht, und drohte mit Prozessen. Erst nach langer Zeit einigten sich beide.

Brühl war aber sofort bereit, den Weg nach Wesseling, die heutige Comesstraße - Rheinstraße, auszubauen. Gegen diese Straße erhob die Eisenbahngesellschaft zunächst Einspruch, weil sie die Rheinschiffahrt als Konkurrenz fürchtete. Erst 1859 konnte die Straße begonnen werden. Der Staat gab je Meile 5 000 Taler Zuschuß. Dafür wollte Brühl den Weg zum Bahnhof nicht als Fahrstraße ausbauen, obwohl die Regierung es immer wieder vorschlug und forderte. Brühl behauptete, über die Comesstraße sei eine einwandfreie Zufahrt zum Bahnhof möglich.

Auch innerhalb des Stadtgebietes wurden die Straßen instand gesetzt. Der Feldweg, der den Wallgraben entlang zur Stadtmühle führte, wurde verbreitert. Dort lagen die Gärten zahlreicher Einwohner. Nachdem die Stadttore beseitigt worden waren, begann man auch damit, den Wallgraben allmählich zuzuschütten. Schließlich war der Graben an der West- und Nordseite der Stadt völlig zugekippt. Das gewonnene Land durften die Anlieger kostenlos ihren Grundstücken zuschlagen.

Damals etwa begann man in Brühl und besonders in den Vororten damit, mehr Obst und Gemüse anzubauen, das von der nahen Stadt Köln und später von den Industrieorten im Ruhrgebiet gern abgenommen wurde. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lesen wir auch davon, daß im Vorgebirge Wein angebaut wurde. Besonders an den Südhängen bei Badorf und bei Haus Vendel gab es große Weingärten. Der Wein hat sicherlich keine besondere Qualität gehabt, denn es wird berichtet, daß manche den Wein nur anbauten, um Essig daraus zu bereiten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts herum beginnen sich die Weinbergbesitzer umzustellen und Obstgärten anzulegen. Der preussische Staat förderte dies aus dem Grunde, weil er den Winzern an Rhein und Mosel helfen und ihnen eine „Konkurrenz“ nehmen wollte.

Ende 1847 führte der Rat die alte Marktordnung wieder ein. In dieser waren genau der Verkauf, das Standgeld, die Verkaufszeiten und die Preisüberwachung geregelt. Der Wochenmarkt fand auf dem Marktplatz statt. Die Bauern, die in Brühl verkaufen wollten, durften ihre Ware innerhalb der Stadt nur auf dem Markt anbieten. Interessant ist es zu hören, daß es der Rat ablehnte, geeichte Maße und Gewichte anzuschaffen. Weiter soll noch gesagt werden, daß Juden einer besonderen Genehmigung bedurften, in Brühl einen Gewerbebetrieb zu eröffnen.

Engelbert Poncelet, der von 1845 bis 1872 Bürgermeister war, forderte ein neues Rathaus. Er hatte in seinem Wohnhaus einige Zimmer der Stadt als Büroräume vermietet. Die Pläne, die ein Architekt entwarf, gefielen dem Rat aber nicht. Deshalb unterblieb der Bau noch bis 1857.

Als die Revolution ausbrach und das Bürgertum 1848 in Deutschland beabsichtigte, den Staat nach seinen Anschauungen zu gestalten, stimmten die Brühler diesen Ideen zu.

Benzinbad

Frau Liesel Reinarz

Der beste Freund

Ihrer Kleidung

Benzinbad Brühl

nur Mühlenstraße 22

gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!

Karl Schurz, dessen Schicksal hier als bekannt vorausgesetzt wird, weilte kurze Zeit in Brühl, bevor er Kinkel aus dem Zuchthaus befreite und mit ihm floh. Karl Schurz stammt aus Liblar, hatte in Brühl die Schule besucht und besaß hier Freunde, die ihn vor der Polizei versteckten. Allerdings gibt es viele Brühler, die nichts von ihm wissen, obwohl nach ihm eine Straße benannt wurde. Zur Zeit der Revolution legte die Regierung verstärkt Truppen nach Köln. Auch Brühl mußte einen Teil aufnehmen und einquartieren. Der Gemeinderat griff um die Mitte der sechziger Jahre den Gedanken auf, eine Gasfabrik zu errichten. Eine Kommission prüfte den Vorschlag und besichtigte solche Fabriken in anderen Orten. Lange und sorgfältig wurde der Plan erwogen, besprochen und endlich am 20. 3. 1866 beschlossen. Und nun zeigte sich wieder einmal, wie kurzsichtig die damaligen Gemeindeväter oft handelten. Anstatt das Werk weit vor die Stadt zu legen, wurde die Bleiche als Standort vorgesehen. Die Bleiche lag zwar damals außerhalb der bebauten Stadt, aber doch nur wenige Meter vom Stadtkern entfernt, und heute liegt diese Stelle mitten in der Stadt. Man hätte die Fabrik einen Kilometer weiter östlich legen sollen. Dort ist heute das Gelände noch nicht bebaut. Nur die katholische Kirchengemeinde erhob gegen den Bau an dieser Stelle Einspruch. Der Kirchenvorstand sah eine Gefahr für die Nachbarschaft und befürchtete gesundheitliche Schäden für die ganze Stadtbevölkerung. Er wies darauf hin, daß die Abgase in die Stadt geweht würden, (weil in Brühl meistens Westwind herrscht). Der Rat gab dem Einspruch sogar nach, wiewohl vom ursprünglichen Plan ab und kaufte - hält man es für möglich? - die Grundstücke südlich der Bleiche für 350 Taler vom Kaufmann Kirsch, also nicht einmal 100 m vom ursprünglich geplanten Standort entfernt. Die Baukosten wurden auf 7 000 Taler geschätzt, die durch Darlehen gedeckt werden sollten. Als Rendant wählte der Rat den bisherigen Armenrendanten. Beigeordneter Martini erhielt ebenfalls einen Verwaltungsposten. Es waren genügend interessierte Bewohner da, die sich Gas ins Haus legen lassen wollten. Im Jahre 1868 begann das Werk zu arbeiten. Gleichzeitig wurden in Brühl 40 Gaslaternen aufgestellt, die die Straßen beleuchteten. Zehn Jahre vorher hatte der Rat bereits die Marktstandgelder für diesen Zweck aufsparen wollen. Die Straßen mußten bei der Verlegung der Leitungen aufgerissen werden. Die Brühler, die kein Gas haben wollten, schimpften natürlich sehr über den Schmutz in den Straßen, den sie bei Regenwetter in ihre Wohnungen schleppten. Später wurde das Leitungsnetz erweitert, sooft neue Straßen erschlossen wurden. Zum Schluß dieses Kapitels soll noch erwähnt werden, daß 1877 Bürgersteige längs der Straßen angelegt wurden. In Brühl hatte die neue Zeit begonnen!

Ein Altbrühler Original

Originale, Menschen die so leben, wie sie sind, die ihr Benehmen und Tun nicht nach der Mode einrichten und sich in ihrem Wesen nicht ändern, sind selten geworden. Früher traf man sie häufiger an, diese ulkigen Käuze. Man lachte über sie und nahm sie wie sie eben waren. Jede Stadt, jedes Dorf hatte seine Originale und viele von ihnen leben noch nach Generationen mit dem Glorienschein der guten alten Zeit in der Erinnerung fort.

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Brühl der „Kaschepe“, seines Zeichens Bauarbeiter. Wie er richtig hieß, ist nicht mehr feststellbar. Alt und Jung nannte ihn eben nur der „Kaschepe“. Er war einer von denen, die sich nicht aus der Ruhe bringen ließen. Was er tat, tat er bedächtig und wie er es für richtig hielt, so teilte er sich seine Arbeit zwischen Butterbrot und Mauerkeile ein. Kaschepe war eines Tages mit seiner Baukolonne zum Springbrunnen, zur „Fontäne“ im Park geschickt worden, um dort Re-

paraturarbeiten auszuführen. Der Meister machte morgens seine Runde und kam schon kurz nach acht Uhr an die Fontäne, wo seine wackeren Mannen beim Morgenbrot und Morgentrunk bereits die erste Ruhepause machten. Gegen zehn Uhr kam der Meister zum zweiten Male und erlebte wieder die frühstückenden Männer. Aber der Meister kam noch einmal kurz nach zwölf Uhr und als die fleißigen Maurer wieder frühstückten und die Schnapsflasche die Runde machte, konnte er sich nicht enthalten, zu sagen: „Wenn es nach mir ginge, würde das Maaß Branntwein zehn Thaler kosten!“ Kaschepe, sonst wenig redselig und durch Stottern auch am vielen Reden gehindert, fühlte sich für sich und alle seine Kameraden gekränkt und entgegnete nun: „On, On, On, m-Meester, un wenn dann dat Moos esu gruß wör, wie die Fontän, on - on dann wör dat noch net ens zovell!“ Sprachs und überließ dem verdutzten Meister das Nachdenken.

Kaschepe beim Kirchbau

Als in den achtziger Jahren die altherwürdige Margaretenkirche umgebaut und erweitert wurde, arbeitete unter den Maurern auch unser Kaschepe als Handlanger. Es war die Zeit, als er nach einem fehlgeschlagenen Auswanderungsversuch wieder nach hier zurückgekommen war und seine Freude am Dasein trieb solche Blüten, daß sie fast in Übermut auswuchs. Kaschepe sang von morgens bis abends und singend, dabei stotternd und mit rostiger, ungeölter Stimme singend, stieg er die Gerüstleitern auf und ab, schleppte Spieß und Steine heran und war nicht klein zu kriegen. Im Pfarrgarten nebenan versuchte Dechant Berrisch immer wieder, sein Brevier zu beten, aber der Kaschepe brachte ihn immer wieder aus dem Konzept und der Andacht. Dem muß man das Maul stopfen, dachte der hochwürdige Herr. Und so brachte er dem frohen Sänger eines Tages eine schöne, große Zigarre mit dicker bunter Bauchbinde. Kaschepe war platt. So was Feines „on - on on su ene jode Häär!“ Seine Freude stieg noch höher und sein Singen wurde vor lauter Freude noch lauter. Dechant Berrisch wußte sich keinen rechten Reim darauf zu machen und so ging er wieder zur Baustelle und fragte den wackeren Sänger, warum er denn die Zigarre nicht rauche. „On, on - on Häär, su en jod Zigaar on dann om Jeröb? Nä, huhen Häär, on, on, on die Zigaar hät Kaschepe sich derheim en et Kessje gelaat für Kirmes. Dan jonn ich en der Dierjaade und schmuere se do“.

Schulverhältnisse im alten Brühl

Wie es ehemals in den Brühler Schulen aussah, bezeugt ein Bericht, den Bürgermeister Adam Josef Scholl, der von 1817 bis 1845 an der Spitze der Brühler Verwaltung amtierte, am 24. 12. 1821 an den Landrat Gymnich in Köln richtete. Es heißt darin:

„Die Mitglieder des Stadtrates und die Einwohner Brühls sind sehr unzufrieden darüber, daß die Lehrerstelle an der Mädchenschule noch immer unbesetzt ist. Täglich gehen Klagen deswegen hier ein und ich muß gestehen, daß es unerhört ist, eine Gemeinde wie Brühl ein ganzes Jahr lang ohne Hauptlehrer und Lehrerin zu sehen“.

Noch interessanter aber ist ein weiterer Bericht, der sich mit dem damaligen Lehrereinkommen befaßt. In diesem Bericht vom 7. 2. 1821 heißt es:

„Die armen Kinder werden unentgeltlich unterrichtet, weil Lehrer und Unterlehrer ein festes Gehalt von zusammen 566 Francs bekommen. Die Mädchenschullehrerin bekommt von der Armenanstalt Brühl jährlich 50 Francs und ein Malter Korn und der Schullehrer von Kierberg 11 Francs.“

Es herrschte also damals nicht nur ein empfindlicher Lehrermangel, sondern es bestand offenbar auch wenig Anreiz, diesen schlecht dotierten Beruf zu ergreifen.



Möbel-Zirkus Brühl

Das bekannte Fachgeschäft Böningergasse 21 – 25

würde sich freuen, auch Sie von seiner Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.

Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung - Bequeme Teilzahlung!

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Dienstag, 14. April: Vortrag mit Lichtbildern von Studienreferendar Heinz Bauer, Brühl, über: „Vogelwelt in Sumpf und Wiese“.

Samstag, 18. April: Studienfahrt über Bornheim — Meckenheim — Neuenahr — Ahrweiler (Besuch des Heimatmuseums) — Altenahr — Kirchsahr (Besichtigung der alten Kirche). Einkehr Lokal Fussel.
Führung: Norbert Zerlett, Bornheim.
Abfahrt 13.30 Uhr ab Bleiche.

Dienstag, 12. Mai: Vortrag von R. A. Fritz Wündisch, Brühl, über: Tausendjähriges Badorf?

Sonntag, 31. Mai: Vogelwanderung durch den Brühler Schloßpark unter Führung von Studienreferendar Heinz Bauer, Brühl. Treffpunkt 5.00 Uhr morgens am Bundesbahnhof Brühl.

Die Vorträge finden um 20.00 Uhr im Hotel Belvedere statt.

Zwei weitere Studienfahrten, deren Termine noch bekanntgegeben werden, sind vorgesehen und zwar:

Brühl — Euskirchen — Mechernich — Eiserfey (Besuch der prähistorischen Wohnhöhle) — Vusem (Aequadukt der römischen Wasserleitung) — Sötenich — Urft (Quellen zur Speisung des Römerkanals).

Brühl — Ahrweiler (Besichtigung der römischen Eisenschmelzen) — Königsfeld — Burg Olbrück — Brohltal — Brohl.

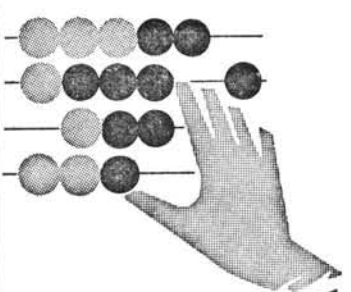
Der Chronist berichtet:

Diesmal eine Erinnerung an ein Ereignis vor fünfzehn Jahren.

Fünfzehn Jahre bedeuten im Ablauf der Geschichte nicht viel. Und doch lohnt es sich, diese kurze Spanne Zeit einmal zu überblicken und zurückzuschauen. Vor fünfzehn Jahren, im März 1949, lag die Währungsreform noch kein Jahr hinter uns und erst langsam kündigte sich das an, was als Deutsches Wirtschaftswunder die ganze Welt überraschen sollte. Deutschland war noch in Zonenverwaltungen aufgegliedert und in Frankfurt bemühte sich der parlamentarische Rat, dem Westdeutschen Staatswesen durch eine Verfassung den Weg zu bereiten. Die Wunden des Krieges waren noch nirgendwo verheilt und den Menschen und den Gemeinden sah man an, daß der Krieg noch nicht lange überstanden war. In Brühl lag noch vieles in Trümmern. Die Klosterkirche war eine wüste Trümmerstätte, in der Kinder und Jugendliche ungestört zerstören konnten, was das Inferno der Bomben überstanden hatte. Die schöne marmorne Kommunionbank ging auf diese Weise noch verloren. Von der Evangelischen

Kirche stand nur noch der Turm und der war so baufällig, daß er einzustürzen drohte. Jedermann hatte mit sich selbst zu tun und an die Werte, die alle anging, dachte kaum jemand. Aber Peter Zilliken dachte daran und sann auf Rettung. Mit ihm zusammen hatte der Chronist schon vor wenigen Monaten zu einer Sammlung der Heimatfreunde aufgerufen und unserem Aufruf folgte ein kleiner Kreis ideal gesinnter Brühler. Dieser kleine Kreis, dem wir sofort den Namen „Brühler Heimatbund“ gaben obwohl er erst viel später Ordnung und Gestalt eines Vereins annehmen sollte, versammelte sich monatlich einmal in der Gaststätte Knott zu heimatkundlicher Gemeinschaft. Aber Peter Zilliken wollte mehr und so überraschte er mich im Januar 1949 mit dem Plan, zu Gunsten der kriegszerstörten Brühler Kirchen ein großes Konzert im Belvedere zu wagen. Und wenn Peter Zilliken sich einmal etwas vorgenommen hatte, ließ er nicht mehr locker. So gaben wir uns denn an die Vorbereitungen und siehe da, es ging besser als wir dachten. Der Saalbesitzer Mönninghoff zeigte Wohlwollen, die Brühler Chorvereinigung stellte sich zur Verfügung, das Collegium musicum, damals unter Leitung von Studienrat Sirker sagte zu und als Solist am Cello konnte Heinz Jonas gewonnen werden. Wir Konzertunternehmer faßten nun auch Mut und trafen die notwendigen Vorbereitungen. Mit den Kirchengemeinden wurde Verbindung aufgenommen, es wurden Programme gedruckt und Plakate entworfen, die katholische und evangelische Gemeindejugend wetteiferten miteinander im Kartenvorverkauf und so war denn der große Belvederesaal am Abend des 13. März 1949 bis auf den allerletzten Platz besetzt. Prominente Ehrengäste waren Dechant Fetten und Pfarrer Grosser. Das Konzert nahm einen vorzüglichen Verlauf. Musikwerke von Mozart und Caix d'Hervelois wechselten ab mit Chorwerken von Brahms, W. Böhme, Moldenhauer, Kaun und Donati. Zwischendurch trat Peter Zilliken aufs Podium und appellierte in zündenden Worten an die Liebe zur Heimat, die es zuwege bringen müßte, die Wunden, die der Krieg dem Antlitz unserer Stadt geschlagen habe, zu heilen. Er beschwor die geschichtssträchtige Vergangenheit Brühls die es einfach zwingend verlange, den Vätern nicht nachzustehen, die auch Brühl immer wieder aufgebaut haben wenn zerstört worden war. Als Vertreter der Brühler Kirchengemeinden und ganz besonders auch im Namen seines Amtsbruders Dechant Fetten, der von schwerer Krankheit gezeichnet nicht mehr die Stufen des Podiums ersteigen konnte, sprach Pfarrer Grosser den Dank an den Heimatbund für die mutige Tat und die hoffnungsfrohe Aufmunterung aus. Das Konzert erbrachte einen Reinertrag von 800.— DM, der zu gleichen Teilen der katholischen und der evangelischen Gemeinde zugeführt wurde. Größer aber als der materielle Erfolg war die Initialzündung, die ihm folgte. Die Brühler Schützen stifteten spontan die Ziegelsteine, die zur Schließung der Bombenlücke an der Klosterkirche und dem Wiederaufbau des zerstörten Strebepfilers benötigt wurden und innerhalb der evangelischen Gemeinde entstand ebenso spontan der Kirchenbauverein. Der Heimatbund aber war auf einmal in aller Munde und ist mit diesem Konzert, seiner ersten und bisher einzigen Großveranstaltung, wirksam in das Brühler Heimatgeschehen und Kulturleben eingetreten. Vor fünfzehn Jahren, am 13. Mai 1949 erwarb sich der Heimatbund in Brühl ein Bürgerrecht.

Jakob Sonntag



Wer rechnen kann

spart prämiengünstig

KREISSPARKASSE

Brühl, Markt 14

Brühl-Badorf-Pingsdorf
Badorfer Straße 112

Brühl-Vochem
Hauptstraße 35